

# VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

35. Jahrgang 1987

Heft 4

ELKE FRÖHLICH

## JOSEPH GOEBBELS UND SEIN TAGEBUCH

Zu den handschriftlichen Aufzeichnungen von 1924 bis 1941

In steiler und enger, schwer lesbarer Schrift füllte Joseph Goebbels zwischen dem 1. Oktober 1923 und dem 8. Juli 1941 mindestens 22 Kladden, jeweils mehrere hundert Seiten stark. Insgesamt waren das ursprünglich, wie sich recht gut abschätzen läßt, knapp 5000 Eintragungen auf etwa 6000–7000 engbeschriebenen Seiten. Rund ein Drittel davon, 3545 Eintragungen auf 4494 Seiten, sind erhalten geblieben bzw. bisher entdeckt worden. Sie wurden in langwieriger Entzifferungsarbeit transkribiert und im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte in diesen Tagen in einer vierbändigen Edition vorgelegt<sup>1</sup>. Diese Veröffentlichung bildet den ersten Teil einer auf zehn Bände berechneten Gesamtedition, die schließlich auch die noch sehr viel umfangreicheren erhaltengebliebenen maschinenschriftlichen Goebbels-Tagebücher von Juli 1941 bis April 1945 umfassen soll. Ziel des editorischen Unternehmens ist es, alle erreichbaren Tagebuchfragmente, einschließlich der schon früher veröffentlichten, zusammenzufassen und einen in bezug auf Authentizität und Vollständigkeit gesicherten Text vorzulegen. Damit soll auch die Verwirrung überwunden werden, die durch die bisherigen, teils gekürzten, teils vollständigen, teils exakten, teils verballhornten Publikationen, entstanden ist<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Teil I: Aufzeichnungen 1924–1941, hrsg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv, 4 Bde., München 1987.

<sup>2</sup> Ihren Höhepunkt erreichte die Unsicherheit, als 1982 der Hamish Hamilton Verlag (London) mit einem Raubdruck von Teilen der Tagebücher aus den Jahren 1939 bis 1941 herauskam (eine amerikanische Ausgabe erschien bei Putnam's). Das Buch fußt ersichtlich auf unfertigen Transkriptionen der handschriftlichen Tagebuchtexte, die schon im Auftrag des Hoffmann und Campe Verlages vor 1980 angefertigt worden waren. Weder die räuberischen Zulieferer noch der hehlerische Verlag gaben Rechenschaft darüber, daß sie für den Zeitraum ihrer Publikation nur knapp die Hälfte der tatsächlich vorhandenen Fragmente besaßen; nicht nur war fälschlich von der Überlieferung die Rede: Zahlreiche peinliche Entzifferungsfehler, Datumsirrtümer und zum Teil abenteuerliche „Glättungen“, die der Herausgeber zur Kaschierung offensichtlicher Ungereimtheiten vornahm, entwerteten die Veröffentlichung; vgl. dazu im einzelnen: Elke Fröhlich, Goebbels auf dem grauen Markt, *Süddeutsche Zeitung* vom 4. 3. 1983, sowie dies., Rezension, in: *Bulletin of the German Historical Institute London*, Heft 14 (1983); weitere Rezensionen in: *International Affairs* 59 (1983) und *Der Spiegel* vom 7. 11. 1983.

Bedeutung und Charakter der Quelle<sup>3</sup>

Innerhalb der Kategorie subjektiver Zeugnisse aus dem Kreis der nationalsozialistischen Führung stellen die Goebbels-Tagebücher mit Abstand die bedeutendste Quelle dar. Der Vergleich mit den rund 10000 Seiten Diensttagebuch des ehemaligen Generalgouverneurs im besetzten Polen, Hans Frank<sup>4</sup>, die sich nur auf die Kriegsjahre beziehen, verdeutlicht die Singularität der Goebbels-Tagebücher ebenso wie ein Blick auf die schmalen Fragmente der Tagebücher von Alfred Rosenberg<sup>5</sup> und Heinrich Himmler<sup>6</sup> oder auf die wenigen Kalenderkladden, die von Hermann Göring<sup>7</sup> überliefert sind. Aus der militärischen Führungsschicht liegt entfernt Vergleichbares allenfalls in den Diensttagebüchern von Franz Halder<sup>8</sup> und Alfred Jodl<sup>9</sup> vor. Berücksichtigt man zusätzlich die Memoirenliteratur, sind vielleicht noch die Bücher Albert Speers<sup>10</sup> als eine Quelle ähnlichen Ranges zu nennen, obwohl gerade hier die nachträgliche, durch kluge, aber allzu beflissene Freunde und Lektoren betriebene Stilisierung die ursprüngliche Schicht ungeschönter Erinnerung so sehr überlagert hat, daß der authentische Zeugniskern dieser Memoiren kaum noch auszumachen ist.

Zwar wird der Wert der Goebbels-Tagebücher dadurch beeinträchtigt, daß Lücken häufig gerade im Hinblick auf besonders wichtige Ereignisse bestehen. Und einzuräumen ist: Auch als Tagebuchschreiber bleibt Goebbels auf eine spezifische Weise autosuggestiver Propagandist. Seine Tagebuchnotizen über Ereignisse und Begegnungen, Aktivitäten, Personen und Stimmungen sind fast immer geprägt von Emphase, hitziger Aggressivität und Utopie, fast nirgends Resultat und Ausdruck gelassenen, ruhigen Nachdenkens. Aber gerade deshalb: Hier blickt man einem Mann über die Schulter, der von Anfang an die Geschichte des Nationalsozialismus an führender Stelle mitbestimmte. Das Heranwachsen und die Verhärtung nationalsozialistischer Gesinnung wird ebenso evident wie die tägliche Hektik und die inneren Dispositionen, die Goebbels trieben. Gleichsam Itinerar zu einem Politikerleben,

<sup>3</sup> Die folgenden Darlegungen sind eine besonders um den Abschnitt „Ziele, Methoden und Grundsätze der editorischen Arbeit“ gekürzte Fassung der Einleitung in Band 1 der Edition (vgl. Anm. 1).

<sup>4</sup> Vgl. die umfangreiche Auswahledition von Werner Präg/Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.), *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945*, Stuttgart 1975.

<sup>5</sup> Alfred Rosenberg, *Das politische Tagebuch 1934/35 und 1939/40*, hrsg. von Hans-Günther Seraphim, München 1956.

<sup>6</sup> *Tagebücher von Heinrich Himmler 1914–1924*, Hoover Institution, Stanford University.

<sup>7</sup> *Notiz- und Terminkalender von Hermann Göring 1933, 1941, 1943, 1944*, IfZ-Archiv, ED 180.

<sup>8</sup> Franz Halder, *Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942*, hrsg. vom Arbeitskreis für Wehrforschung Stuttgart, Stuttgart 1962–1964; Bd. 1, *Vom Polenfeldzug bis zum Ende der Westoffensive (14. 8. 1939–30. 6. 1940)*, Stuttgart 1962; Bd. 2, *Von der geplanten Landung in England (1. 7. 1940–21. 6. 1941)*, Stuttgart 1963; Bd. 3, *Der Rußlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad (22. 6. 1941–24. 9. 1942)*, Stuttgart 1964.

<sup>9</sup> *Tagebuch von Alfred Jodl*, IfZ-Archiv, ED 115 und IMT.

<sup>10</sup> Albert Speer, *Erinnerungen*, Berlin 1969; ders., *Spandauer Tagebücher*, Frankfurt 1975.

klären die Tagebücher auch manche bisher strittigen Punkte von Goebbels' Biographie. Besonders aufschlußreich für den „frühen Goebbels“ sind die im Sommer 1924 geschriebenen und dem Tagebuch vorangestellten autobiographischen Erinnerungsblätter, die durch die Edition erstmals zugänglich gemacht werden.

Das Rätselraten um seinen Klumpfuß – angeboren oder nicht? – klärt Goebbels immerhin ein Stück weit, indem er von einem großen Spaziergang im Vorschulalter berichtet, nach dem anderntags sein „altes Fußleiden“ wieder aufgetreten sei; nach langer ärztlicher Behandlung blieb der Fuß für immer gelähmt. Die erstaunlich klare Selbstanalyse dazu lautet: „Jugend von da ab ziemlich freudlos. Eins der richtunggebenden Ereignisse meiner Kindheit. Ich wurde auf mich angewiesen. Konnte mich nicht mehr bei den Spielen der anderen beteiligen. Wurde einsam und eigenbrötlerisch. Vielleicht deshalb auch der ausgemachte Liebling zu Hause. Meine Kameraden liebten mich nicht. Kameraden haben mich nie geliebt, außer Richard Flisges.“ Goebbels berichtet weiter, im letzten Volksschuljahr sei vergeblich versucht worden, die Lähmung durch eine Operation zu beheben.

Eine 1987 erschienene Biographie Goebbels' aus der Feder eines seiner ehemaligen Pressereferenten, Wilfred von Oven, liefert zahlreiche Beispiele für grundlose Behauptungen, die durch die Erinnerungsblätter und erst recht durch die Tagebücher entkräftet werden. Wenn Oven beispielsweise die in der Sekundärliteratur anzutreffende Feststellung, Goebbels' Mutter sei „eine Holländerin von Geburt“ gewesen, als ein „Märchen“<sup>11</sup> bezeichnet, so heißt es dazu in Goebbels' Erinnerungsblättern lapidar: „Mutter in Holland geboren: Waubach, direkt an der Grenze.“

Die Erinnerungsblätter geben auch genaue Auskunft über Goebbels' Studienzeit (1917–1922) und über seine damalige, ihn noch später stark bewegende Liebesbeziehung erst zu Anka Stahlherm (1918–1921), dann zu Else Janke (ab 1922); es waren diese Erfahrungen, die ihn schon vor Beginn des eigentlichen Tagebuchs zur Feder greifen ließen. Während des Studiums in Bonn, Freiburg, München und Heidelberg entwickelte der wegen seiner körperlichen Behinderung von mancher Sport- und Freizeitbeschäftigung ebenso wie vom Kriegsdienst ausgeschlossene junge Mann ein neues überschwengliches Selbstwertgefühl, entdeckte sich als einer, der intellektuell, rhetorisch und emotional Freunde und Frauen zu fesseln und in seinen Bann zu ziehen vermochte. Vom Elternhaus entfernt, auf dessen materiellen Rückhalt er gleichwohl weiterhin noch lange angewiesen blieb, begann er sich vom Katholizismus zu lösen. Ohnehin zu narzißtischer Überkompensation neigend, sprachen ihn die antibürgerlichen Stimmungen und politischen Utopien der unruhigen Nachkriegsjahre besonders an. Gleichzeitig suchte sich der junge Doktor der Literaturwissenschaft in der Rolle des Schriftstellers zu erproben, in der er – höher greifend, als sein Talent es erlaubte – ungeduldig und vergeblich eine große Berufung erwartete. Als ein von Gott-, Berufs- und Vaterlandssuche Getriebener, hin- und herschwankend zwischen dem Gefühl der Existenzleere und der Vorbestimmt-

<sup>11</sup> Wilfred von Oven, *Wer war Goebbels? Biographie* aus der Nähe, München 1987, S. 53.

heit für eine große Zukunft, voll schneidender Verachtung für Konventionen und voller inbrünstiger Sehnsucht nach neuen Glaubensinhalten – so begegnet uns der junge Goebbels in seinen Erinnerungsblättern und auf den ersten Seiten seiner erhaltengebliebenen Tagebuch-Aufzeichnungen vom Sommer und Herbst 1924.

Die Erinnerungsblätter korrigieren auch manche Annahmen über Goebbels' geistige und literarische Entwicklung. Entgegen der bisherigen Vermutung, Goebbels habe den Jugendroman „Michael“ erst 1923 geschrieben, erfahren wir, daß das kleine Werk schon 1919 entstand. Die Erinnerungsblätter entkräften auch die noch von Helmut Heiber vertretene Ansicht, Goebbels sei stets höchst unkritisch gegenüber seinen eigenen literarischen Produkten gewesen. In den Erinnerungsblättern lesen wir durchaus Selbstkritisches, so über zwei seiner Novellen („Ein fahrender Schüler“ und „Die die Sonne lieben“), die er ohne Erfolg an die *Kölnische Zeitung* gesandt hatte; sie erscheinen ihm selbst „schwülstig sentimental. Kaum noch genießbar.“ Aber nicht alles Eingesandte kam zurück: Sechs Aufsätze druckte die *Westdeutsche Landeszeitung*, und Goebbels behauptet, sie hätten viel Aufsehen erregt.

Die Erinnerungsblätter widerlegen auch die häufig anzutreffende These von dem antisemitischen Schlüsselerlebnis, das Goebbels im Zusammenhang mit seiner Promotion in der Begegnung mit dem berühmten jüdischen Germanisten Friedrich Gundolf gehabt habe. Nachdem Goebbels im Wintersemester 1919/20 in München ein erstes, mit dem Theaterwissenschaftler Artur Kutscher erörtertes Promotions-thema fallengelassen hatte, war er im Sommersemester nach Heidelberg gegangen. Dort suchte er auch tatsächlich Gundolf wegen eines Promotionsthemas auf, wurde von diesem aber an den Kollegen Waldberg verwiesen, bei dem Goebbels dann die 1921 fertiggestellte Dissertation einreichte und die Prüfung ablegte. Offenbar gab es nur eine Begegnung Goebbels – Gundolf und keinen Grund für die häufig zu lesenden Spekulationen über das angebliche frustrierende Erlebnis, von dem auch Helmut Heiber ausging, wenn er schrieb, Goebbels habe von Gundolf sein Dissertationsthema erhalten, sei aber nicht in den engeren Kreis der Schüler aufgenommen worden und habe deshalb womöglich Haßgefühle gegen den Juden Gundolf zurückbehalten und auf die Juden insgesamt übertragen<sup>12</sup>. Geradezu ridikul ist die Darstellung der Begegnung Goebbels' mit Gundolf bei Oven<sup>13</sup>, während der sonst schnell empfindlich reagierende Student selbst klar und ohne erkennbare Verbitterung schreibt: „Mein Besuch bei Gundolf. An Waldberg verwiesen. Mein Besuch bei Waldberg. Ein halbes Seminar. Waldberg krank. Vorläufig keine Doktorarbeit.“ – Beide, Gundolf wie Waldberg, waren Juden; Else Janke, Goebbels' Geliebte, war Halbjüdin im Sinne der späteren Nürnberger Gesetze. Darin wird deutlich, wie weit Goebbels damals noch von der Schärfe und Radikalität seiner späteren antisemitischen Einstellungen entfernt war.

Nicht allein im Hinblick auf seinen Autor, auch bezüglich anderer prominenter Figuren des Nationalsozialismus ist das Goebbels-Tagebuch ein Schlüsseldokument.

<sup>12</sup> Helmut Heiber, *Joseph Goebbels*, Berlin 1962, S. 31.

<sup>13</sup> Oven, Goebbels, S. 89 ff.

Das gilt vor allem für Hitler, an den sich Goebbels seit 1926 trotz mancher wiederkehrender Enttäuschungen und Zweifel annäherte und dem er seit seiner Heirat mit der von Hitler verehrten Magda Quandt (1931) in Berlin auch eine Art Heim und familiäre Bindung bieten konnte. Ohne Übertreibung kann man sagen: Der Tagebuchschreiber Goebbels ist für die Jahre zwischen 1926 und 1945 der wichtigste Kronzeuge für Hitler, als dessen Sprachrohr und Werkzeug er sich ja auch meist begriff. In keiner anderen zeitgenössischen Quelle finden sich so zahlreiche aus der Nähe des Tageserlebnisses stammende Informationen über Hitler, seinen Umgangs- und Führungsstil, sein Schwanken zwischen unentschlossenem Zaudern und ungeduldigem Antreiben. Selbst noch die nicht seltenen Passagen des Tagebuches, in denen Goebbels von entspannter Unterhaltung in vertrauter Atmosphäre berichtet, liefern gelegentlich hochinteressante Informationen. Ein besonders bemerkenswerter Fall sei als Beispiel angeführt.

Am 9. April 1941 hält Goebbels eine Unterhaltung mit Hitler fest, bei der die beiden in spießerischem Wohlbehagen alte Erinnerungen auffrischen. Diesmal kommt die Rede auf das Bürgerbräu-Attentat auf Hitler am 9. November 1939, und beide drücken ihre Verwunderung darüber aus, daß die Hintermänner – die es, wie wir inzwischen wissen, gar nicht gegeben hat – noch immer nicht gefunden seien. Hitler vermutet, daß Otto Straßer die Hand im Spiel gehabt habe; jedenfalls glauben beide fest an eine Verschwörung. Wohl deshalb schwenkt die Unterhaltung auf den anderen großen Attentatsfall über, auf den Reichstagsbrand vom 28./29. Februar 1933. Auch hier, das geht aus Goebbels' Notizen klar hervor, glauben beide nicht an eine Alleintäterschaft des inzwischen hingerichteten Marinus van der Lubbe, der in dem Gespräch nicht einmal erwähnt wird. Hitler vermutet den Anstifter vielmehr in Torgler, dem im Reichstagsbrandprozeß freigesprochenen ehemaligen Führer der kommunistischen Reichstagsfraktion – was Goebbels einigermmaßen ungelegen gekommen sein mag, denn Torgler arbeitet inzwischen sehr zu seiner Zufriedenheit bei einem Goebbelsschen Geheimsender<sup>14</sup>. Die Notiz über diese Unterhaltung ist, gerade wegen der Abwegigkeit der darin geäußerten Mutmaßungen, ein klarer Hinweis auf die in der Nazi-Prominenz ebenso wie bei Stalin ausgeprägte Neigung zum Glauben an feindliche Verschwörungen und Hinterhalte trotz fehlender Evidenz; sie ist aber vor allem ein starkes Indiz dafür, daß es sich beim Reichstagsbrand

<sup>14</sup> Der Vorsitzende der kommunistischen Reichstagsfraktion stellte sich einen Tag nach dem Reichstagsbrand freiwillig der Polizei, um dadurch die KPD von dem Odium der Brandstiftung zu befreien, was später zu einem Ausschluß aus der Partei führte. Einer der Hauptangeklagten im Reichstagsbrandprozeß, schrieb er in der sich daran anschließenden Schutzhaft mit seiner ehemaligen Mitarbeiterin Maria Reese ein Buch gegen den Kommunismus (Goebbels-Tagebuch vom 21. 8. 1935), für das sich Hitler sehr interessierte. Kurz darauf befand sich Torgler in Freiheit (Goebbels-Tagebuch vom 23. 12. 1935). Das Buch durfte allerdings nicht erscheinen (Goebbels-Tagebuch vom 2. 12. 1935). Später erhielt Torgler von Hitler 800 Mark Monatsgehalt für wissenschaftliche Arbeiten unter den Bedingung, daß er nicht an die Öffentlichkeit trete (Goebbels-Tagebuch vom 25. und 26. 1. 1937). 1940 arbeitete er an Goebbels' Geheimsender „Humanité“ mit, wo er Falschmeldungen zur Demoralisierung des französischen Volkes und zur Schwächung der Kampfkraft der französischen Soldaten erfand.



nicht um eine von der NS-Führung selbst inszenierte Camouflage gehandelt haben kann.

Mögen solche Enthüllungen, die geeignet sind, wichtige Zweifelsfragen der Geschichte des Nationalsozialismus zu klären, auch selten sein, so ist die Fülle der Fakteninformationen, die die Tagebücher enthalten, doch immens. Dies und die Kenntnis der intimen Atmosphäre des Entscheidungshandelns in der NS-Bewegung und im Dritten Reich, die die Tagebücher vermitteln, machen ihren besonderen Quellenwert aus.

Ganz ungewöhnlich ist die Beharrlichkeit, mit der Goebbels seit 1923 bis zu seinem Ende an der selbstauferlegten Pflicht des Tagebuchschreibens festgehalten hat. Ihr ist das Entstehen dieser exzeptionellen Quelle zu verdanken, und sie ist überhaupt nur zu erklären, wenn man davon ausgeht, daß Goebbels – wenn auch vielleicht mit sich verändernder Zielsetzung und Motivation – in außerordentlich hohem Maße an diesem Tagebuch hing. Die pedantische Pünktlichkeit und Unbeirrbarkeit, mit der er seine Notizen täglich entweder abends (so meist in den Jahren 1923–1926) oder morgens (so regelmäßig spätestens seit 1928) machte, wie auch die vielfältigen Vorkehrungen, die er vor dem Zusammenbruch des Regimes traf, um seine Tagebücher über den eigenen Tod hinaus der Nachwelt zu erhalten, bestätigen diese Wertschätzung ebenso wie eine Reihe von Goebbels-Aussagen, die im Tagebuch selbst oder von Zeugen festgehalten worden sind.

Anfangs war das Tagebuch für Goebbels eine Art Beichtstuhlersatz. In den Aufzeichnungen für Else Janke „Aus meinem Tagebuch“ (1923) finden sich dafür zwei bezeichnende Stellen. Die Notiz des damals 26jährigen beginnt mit folgenden Bemerkungen: „Ich fühle das Bedürfnis, Rechenschaft über mein Leben abzulegen. Das kann auf keine Weise besser und eindringlicher geschehen, als wenn ich jeden Abend Gerichtstag über mich selbst halte. In diesem Sinne sind meine Worte zu verstehen. Sie zeichnen den Weg, den ich gehe. Mein Ziel ist Gott. Und meine höchste Freude ist, die Wahrheit zu suchen.“<sup>15</sup> Und an einer anderen Stelle derselben Aufzeichnung heißt es: „Ich schreibe nicht zu meinem Vergnügen, sondern weil mir mein Denken eine Qual und eine Lust ist. Früher, wenn es Samstag war und der Nachmittag weiter ging, dann hatte ich keine Ruhe mehr. Dann lastete die ganze Woche mit ihrer kindlichen Qual auf meiner Seele. Ich half mir immer am besten dadurch, daß ich mein Gebetbuch nahm und zur Kirche ging. Ich dachte über alles nach, was die Woche mir Gutes und Böses gebracht hatte und dann ging ich zu dem Priester und beichtete mir alles von der Seele herunter. Wenn ich jetzt schreibe, dann habe ich ein gleiches Gefühl. Es ist mir, als müßte ich beichten gehen. Ich will mir das Letzte von meiner Seele herunterbeichten.“<sup>16</sup>

Noch in den Eintragungen von 1924/25 bezeichnete Goebbels das Tagebuch als seinen „Beichtvater“, sein „liebes Buch“, das er gelegentlich sogar wie ein lebendiges Wesen ansprach: „Bis morgen, mein lieber Gewissensarzt! Zu Dir komm ich am

<sup>15</sup> BA, NL 118 Joseph Goebbels, Bd. 126.

<sup>16</sup> Ebenda.

liebsten“ (23.9.1924). Oder an einer anderen Stelle: „Gute Nacht, Du mein liebes Buch, mein sorgsamer Beichtvater. Dir sage ich Alles! Alles! Hier bin ich Mensch. Hier darf ich's sein! Gute Nacht“ (23.3.1925). Daß die Ehrlichkeit dieses Bekenntnisses zur Gewissensforschung durch Allerweltsphrasen („Hier bin ich Mensch ...“) und die Verkitschung halbreligiöser Gefühle sich selbst zum Teil wieder unglaublich macht, wird in der zuletzt zitierten Notiz allerdings auch erkennbar.

Als Goebbels im Juni 1924 die zweite Kladde seiner im Oktober 1923 begonnenen Tagebücher anfang, schrieb er eingangs: „Möge dieses Buch dazu beitragen, daß ich klarer werde im Geiste, einfacher im Denken, größer in der Liebe, vertrauender in der Hoffnung, glühender im Glauben und bescheidener im Reden“ (27.6.1924). Von diesen sympathisch anmutenden Zielen wurde freilich keines erreicht, abgesehen vielleicht von dem Glauben, den er sich in einer Art autogenem Training durch permanentes Schreiben selbst anerzog. Auch 13 Jahre später, noch als 40jähriger, bezeichnete er die Tagebücher als seine „Zufluchtsstätten“ (Motto für das Tagebuch von November 1937–Februar 1938).

Die relative subjektive Ehrlichkeit und kritische Selbstreflexion, mit der Goebbels anfangs an seine Tagebücher herangegangen war, hatte sich inzwischen aber schon fast ganz aufgebraucht. Mit dem festen und zunehmend erfolgreichen Engagement für die nationalsozialistische Bewegung hörte das Gottsuchertum auf. Doch in abgewandelter Form blieb etwas von der ursprünglichen Beichtstuhlfunktion erhalten: Goebbels brauchte das Tagebuch weiter, um sich selbst Absolution zu erteilen für den vergangenen Tag und um sich für den nächsten in Form zu bringen. Es ging nicht mehr oder kaum noch um das Gewissen, um so mehr um das Gelingen des äußeren Tuns, um die Selbstverpflichtung zu täglich neuer, fast nur noch politischer Aktivität. Vielleicht auch deshalb wurden die Tagebuchnotizen ab 1928 fast immer am Morgen geschrieben.

Andere Motive kamen hinzu: Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme lieferte das Tagebuch Goebbels zum erstenmal die Grundlage für eine Veröffentlichung. Als das Buch „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“ 1934 erschien, löste dies innerhalb der NS-Führung keineswegs nur Begeisterung aus. Vielmehr wurde das Werk, wie es Alfred Rosenberg berichtete, auf einer Gauleitertagung als Dokument typischer Goebbelsscher Selbstüberheblichkeit bissig kommentiert<sup>17</sup>. Gleichwohl wurde es ein Riesenerfolg, der sich auch pekuniär niederschlug. Mit den Einnahmen, die ihm das Buch bescherte, kaufte sich Goebbels 1934 auf Schwanenwerder ein; 1936 arrondierte er mit einer Vorauszahlung<sup>18</sup> des Eher-Verlages für künftige (posthume) Tagebuchveröffentlichungen den Besitz.

Neben der alten Funktion des Sich-in-Form-Bringens, die bestehen blieb, gewann eine neue wachsende Bedeutung: Mit seinem Tagebuch fühlte und verstand sich

<sup>17</sup> Rosenberg, Tagebuch, S. 48.

<sup>18</sup> „Ich verkaufe Amann meine Tagebücher. 20 Jahre nach meinem Tode zu veröffentlichen. Gleich 250 000 Mk und jedes Jahr laufend 100 000 Mk. Das ist sehr großzügig. Magda und ich sind sehr glücklich“ (20.10.1936).

Goebbels als der Chronist an der Spitze der NS-Bewegung und des Dritten Reiches, und dieses ideelle und materielle Kapital wurde ihm immer wichtiger. Mit seinen Tagebüchern sei er „der einzige Mann in der Umgebung von Hitler“, der „ein Werk von historischer Bedeutung schaffen könnte“, erläuterte Goebbels nach Kriegsbeginn dem Chef des Eher-Verlages, Max Amann<sup>19</sup>. Auch gegenüber dem Leiter der Presseabteilung im Propagandaministerium, Hans Fritzsche, soll Goebbels bezüglich seiner Tagebücher zu dieser Zeit einmal bemerkt haben: „Das ist das Kapital, das ich meinen Kindern vererben kann.“<sup>20</sup> Am 30. März 1941, als er im Tagebuch berichtet, daß er 20 umfangreiche Bände zur Sicherheit in die unterirdischen Tresore der Reichsbank habe bringen lassen, schreibt er zur Begründung: „Sie sind doch zu wertvoll, als daß sie einem evtl. Bombenangriffe zum Opfer fallen dürften. Sie schildern mein ganzes Leben und unsere Zeit. Läßt das Schicksal mir dafür ein paar Jahre Zeit, dann will ich sie für spätere Generationen überarbeiten. Sie werden draußen wohl einiges Interesse finden.“

Goebbels fühlte sich zunehmend als der heimliche Chronist des Nationalsozialismus. Je beunruhigender die politische Gegenwart mit Beginn und im Verlauf des Krieges wurde, desto wichtiger nahm er trotz der neuen großen Herausforderungen, die an ihn gestellt wurden, seine Chronistenpflicht. Ihr galt die erste große Anstrengung zu Beginn des Tages vor der Ministerkonferenz, und daraus sprach wohl mehr als eine zufällige Einteilung des Tagespensums. Die künftige Historie rangierte vor der Politik. Mit seinen Tagebüchern suchte Goebbels pedantisch zu dokumentieren, was den meisten Nationalsozialisten nur im Kopf herumspukte: das alle Weltanschauung und Politik beherrschende Trachten nach historischer Größe.

Am Ende des Ferientagebuches hatte Goebbels am 17. Dezember 1935 geschrieben, diese Notizen seien „die Zeugnisse eines unermüdlichen und harten Lebens“, und er hatte hinzugefügt: „In diesem Geiste: weitergeben.“ Von der anfänglichen Gewissensbeichte und Selbstreinigung war noch immer etwas geblieben. Es äußerte sich jetzt eher zunehmend in der Selbstkasteiung zu einem aufopferungsvollen politischen Leben, zu einem persönlich-politischen Heroismus der Unterwerfung – vor allem unter Hitler.

Aus alledem wird deutlich: Das Tagebuchschreiben war für Goebbels weit mehr als eine private Freizeitbeschäftigung, der man nachgehen, die man aber auch bleiben lassen kann. Über die damit verbundene Eitelkeit und auch über das damit verknüpfte materielle Interesse hinaus war es für Goebbels eine Beschäftigung von existentieller Bedeutung. Darin gründete letzten Endes die Beharrlichkeit des Schrei-

<sup>19</sup> So nach dem Bericht „Die zweierlei Tagebücher von Paul Joseph Goebbels“ des amerikanischen Anwalts Dr. Kurt Frank Korf an die Verfasserin vom 11. 7. 1987. Frank Korf, der Amann, diesem Bericht zufolge, am 4. 5. 1948 im Untersuchungsgefängnis Neudeck in München verhörte, berichtet weiter dazu: „Es kam zu keinem festen Vertrag. Amann fühlte sich durch einen Autorenvertrag mit Goebbels gesichert, und für Goebbels lag die Sache noch in weiter Ferne. Trotzdem ließ Goebbels nicht locker und er wollte dann wissen, was Amann als einmalige Ablösung zahlen würde. Amann meinte ‚unverbindlich drei Millionen Mark‘.“

<sup>20</sup> Ebenda.



bers, der sich mit den Tagebüchern eine über das Ende des Nationalsozialismus und den eigenen Tod hinausreichende Wirkung zu verschaffen suchte. Damit hängt es aber wohl auch zusammen, daß in den Tagebüchern bis zuletzt ein Grundbestand ernster und gewissenhafter Berichterstattung gewahrt bleibt – trotz eitler Selbstbespiegelung und autosuggestiver Lügenhaftigkeit, die sie massenhaft enthalten. Der existentielle Grund des Tagebuchschreibens, der rote Faden, der noch die letzten Eintragungen mit der Beichtstuhlgesinnung des Anfangs verbindet, sichert diesem Dokument einen historischen Zeugniswert, der von der hochgradigen Egozentrik seines Verfassers nicht aufgezehrt werden konnte.

### Zur Überlieferungsgeschichte

Schon die Rekonstruktion der Entstehung der Goebbels-Tagebücher in den unterschiedlichen Lebenssituationen des Verfassers und unter den sich verändernden politischen Rahmenbedingungen zwischen 1923 und 1945 ist nicht ganz einfach. Noch schwieriger und abschließend derzeit gar nicht zu leisten ist die genaue Darlegung der Überlieferungsgeschichte. Ist darunter doch eine Aufklärung nicht nur über die Abfolge der Verwahrungsorte und die Zahl und Art der entstandenen Fassungen zu verstehen, sondern auch eine verlässliche Rekonstruktion der vor Kriegsende von Goebbels selbst noch veranlaßten Herstellung von Kopien, der begonnenen oder befohlenen Vernichtung von Doppelüberlieferungen und der Verbringung und Verbergung von Originalen und Kopien. Zu der im Falle dieser Tagebücher wahrhaft abenteuerlichen Überlieferungsgeschichte gehört schließlich die Geschichte der Wiederauffindung der bei Kriegsende schon verstreuten Teile, ihrer privaten Ausplünderung und der offiziellen Beschlagnahme durch die verschiedenen Besatzungsmächte, des durch Fahrlässigkeit und Vernachlässigung eingetretenen Verderbens von Teilen der Quelle und schließlich der Teilrückgabe an deutsche Archive und des Teiltransfers von Ost nach West, der 1972 stattfand.

Auf weite Strecken verliert sich diese Geschichte im Dunkel von Vermutungen oder eklatanten Widersprüchen von Zeugenaussagen. Immerhin lassen sich einige unwiderlegbare Feststellungen treffen. Bis gegen Ende 1944/Anfang 1945 existierten von Goebbels' Tagebüchern drei Fassungen bzw. Formen: die 22 Kladden des handschriftlichen Tagebuchs, die bis dahin (seit März 1941) in den Tresoren der Reichsbank lagen, und die Erst- und Zweitschrift des maschinenschriftlichen Tagebuches. Der Text des letzteren setzte sich zusammen aus dem militärischen Lagebericht, den ein Verbindungsoffizier des Oberkommandos der Wehrmacht in freier Rede täglich vortrug und anhand von Kartenmaterial erläuterte, und dem etwa einstündigen Diktat von Goebbels, das regelmäßig am Vormittag von der um 11 Uhr beginnenden Ministerkonferenz stattfand<sup>21</sup>. Beide Vorträge wurden von dem Steno-

<sup>21</sup> Befragung Richard Otte vom 4. 5. 1981; Schreiben Richard Otte an Peter Stadelmayer vom 6. 6. und 12. 7. 1977; Otte, gelernter Pressestenograph und Dienststellenleiter beim Deutschen Nachrichten-

graphen Richard Otte in Maschinenschrift übertragen. Er benutzte dazu eine Continental-Schreibmaschine mit übergroßen Drucktypen, die Goebbels auch anderweitig in seinen Büros und in Schwanenwerder zur Verfügung standen. Angesichts der zum Teil äußerst umfangreichen Eintragungen bildeten Anfertigung und Korrektur der Reinschrift und Ablage der beiden Fassungen (Erst- und Zweitschrift) eine tagesfüllende Arbeit. Die Aussagen, die der noch heute (1987) lebende, als Zeuge im allgemeinen verlässliche Otte hierzu gemacht hat, finden sich in den nach 1945 wiederaufgefundenen Papieren durchwegs bestätigt: Für die Erst- und Zweitschrift wurden dasselbe starke Papier mit dem Wasserzeichen „Normal 1 Hoesch Koenigstein“ und anscheinend auch derselbe Farbstoff (für das Schreibmaschinenband und das Kohlepapier) verwendet. Eine Unterscheidung zwischen Erst- und Zweitexemplar ist deshalb für das Auge eines Laien kaum möglich. Die in Leitzordnern von jeweils etwa 500 Blatt<sup>22</sup> abgehefteten Eintragungen des maschinenschriftlichen Tagebuches waren in einem gesonderten Raum des Propagandaministeriums untergebracht. Geht man von der Minimalschätzung aus, wonach seit Juli 1941 pro Tag durchschnittlich rund 40 Seiten Text geschrieben worden sind, so müssen daraus bis April 1945 die monströse Menge von 50 000 Blatt in 100 Leitzordnern allein der Erstschrift und eine ebenso umfangreiche Zweitschrift entstanden sein.

Gegen Ende 1944, spätestens im November, leitete Goebbels angesichts der näher rückenden Front verschiedene Maßnahmen ein, die der Sicherung seiner Tagebücher dienen sollten. Das trug dazu bei, daß sich die Fassungen des Tagebuches vermehrten, wodurch auch die Überlieferungsgeschichte weiter kompliziert wurde.

Zunächst erhielt Otte den Auftrag, die handschriftlichen Kladden zu transkribieren. Er begann nach eigenen Aussagen mit den Eintragungen, die dem maschinenschriftlichen Tagebuch unmittelbar vorausgegangen waren, und transkribierte rückwärts etwa 600–800 Seiten. Den Beweis für Ottes Behauptung liefern die letzten auf Mikrofilm überlieferten Kladden der handschriftlichen Tagebücher (von Oktober 1940–Juli 1941), auf denen sich gelegentlich bei schwer zu entziffernden Worten Markierungen finden. Die weitere Transkription mußte wohl aufgegeben werden, weil Goebbels im November 1944 die Anweisung gab, vordringlich die große Masse der bis dahin vorliegenden Tagebücher zu kopieren.

Der Minister wandte sich dafür an den Pionier der damals gerade erfundenen Mikrofilmierung, Dr. Joseph Goebel, und bestellte eine sogenannte Goebel-Planfilm-Kamera<sup>23</sup>. Goebel erinnerte sich, daß Goebbels ihm erklärt habe, alles könne er verlieren, aber seine privaten Aufzeichnungen müßten erhalten bleiben<sup>24</sup>, und daß er die Kamera eigenhändig in der Künstlergarderobe des Privattheaters in Goebbels'

büro in Berlin, wurde ab 1938 zeitweilig vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda zur Protokollierung von Reden und Konferenzen angefordert und mit Wirkung vom 1. 11. 1941 zum Regierungsrat und „persönlichen Sekretär zur Verfügung des Ministers“ ernannt.

<sup>22</sup> So die Evidenz aufgrund des Goldschwamm-Faszikels (vgl. Anm. 29).

<sup>23</sup> Irene H. Gring, Dr. Joseph Goebel: Portrait of a Pioneer in Microfiche, in: *Journal of Information & Image Management*, August 1984.

<sup>24</sup> Schreiben Dr. Joseph Goebel an Dr. Klaus Oldenhave vom 20. 9. 1984.

Wohnung in der Hermann-Göring-Straße aufgestellt habe<sup>25</sup>. Für die Mikrofichierung muß ein Satz des maschinenschriftlichen Tagebuches zeitweilig dorthin transferiert worden sein. Nach Goebels Erinnerungen waren die Leitzordner in einem gepanzerten Raum untergebracht, der sich unmittelbar neben der Garderobe befand. Goebel beteiligte sich selbst nicht an den Kopierarbeiten, sondern stellte dafür zwei Fotolaborantinnen aus seiner Firma zur Verfügung, Fräulein Gertrud Maschke und Frau Erika Stöcken. Otte bestätigte diese Aussagen und gibt an, Goebbels habe ihm die Leitung und Kontrolle der Kopierarbeiten übertragen, weswegen dann ein anderer Stenograph, Otto Jacobs<sup>26</sup>, das tägliche Tagebuchdiktat entgegenzunehmen hatte. Laut Otte<sup>27</sup> wurden sämtliche bis dahin vorliegenden Tagebücher mikrofiziert; entgegen seinen Angaben galt das jedoch auch für die Gesamtheit der handschriftlichen Kladden. Die Negativ-Glasplatten im Format 14,5 × 10,5 cm mit jeweils maximal 45 Aufnahmen pro Platte – es müssen als Ergebnis der Aktion annähernd 1000 solcher Glasplatten zusammengekommen sein –, wurden nach den Angaben von Otte kurz vor der sowjetischen Besetzung Berlins auf Geheiß von Goebbels in eine Offizierskiste mit Stahlbändern geschachtelt. Sie sollen dann von einem Offizier bei Potsdam, zwischen Caputh und Michendorf, unweit der Autobahn vergraben worden sein. Otte behauptet, bei dieser Vergrabung zugegen gewesen zu sein. Einen anderen Zeugen für diesen Vorgang gibt es nicht. Trotz angestrebter Versuche (z. B. David Irvings), den Schatz zu heben – die Angaben Ottes sind seit längerem unter Eingeweihten bekannt –, ist seit 1945 an der bezeichneten Stelle nie etwas gefunden worden, jedenfalls gibt es keinerlei Hinweis auf eine Entdeckung. Wohl aber befanden sich in dem Bestand, den Erwin Fischer am 1972 dem Hoffmann und Campe Verlag überbrachte, eine Reihe von Mikrofiches mit Aufnahmen von Teilen sowohl des handschriftlichen wie des maschinenschriftlichen Tagebuches. Es handelt sich dabei nachweislich um Mikrofichiekopien von originalen, 1944/45 hergestellten Glasplatten. Somit kann die Mikrofichierung als erwiesen gelten. Über den Verbleib der Masse der annähernd 1000 Glasplatten und die Herkunft der von Erwin Fischer gelieferten Stücke gibt es aber bislang keine befriedigende Erklärung. Die Angaben Ottes über die Vergrabung können, obwohl seine Erinnerung sonst sehr verlässlich ist, nicht als bewiesen gelten. Da der gewissenhafte Beamte Richard Otte auch andere Befehle, die er in letzter Stunde von seinem Minister erhielt, nicht oder nicht mehr in vollem Maße durchzuführen vermochte, ist nicht auszuschließen, daß er seine diesbezüglichen Angaben, gleichsam um seiner Legalität Genüge zu tun, über das wirkliche Maß hinaus verbessert hat.

Nach Ottes Version wurden ferner, kurz bevor Goebbels mit seiner Familie am 22. April 1945 in den Bunker der Reichskanzlei zog, die Originalkladden des hand-

<sup>25</sup> Schreiben Goebel an Peter Stadelmayer vom 22. 5. 1978.

<sup>26</sup> Otto Jacobs, als Stenograph beim Deutschen Nachrichtenbüro tätig, wurde 1941 zum Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda abgestellt.

<sup>27</sup> Folgendes nach Befragung von Richard Otte am 4. 5. 1981.

schriftlichen Tagebuches und die Erstschriften des maschinenschriftlichen Teils in Aluminiumkisten verpackt und in die Reichskanzlei transportiert. Das Erstexemplar der maschinenschriftlichen Tagebücher war vorher aus Platzgründen aus den Leitzordnern genommen und von Otte und dem anwesenden Beamten für Geheimschutz des Propagandaministeriums mit Bindfaden, den sie durch die Heftlöcher zogen, lose gebunden worden<sup>28</sup>. An diesem 22. April, so Otte, habe er schließlich von Goebbels den Auftrag erhalten, die noch im Propagandaministerium verwahrten (mindestens 100) Leitzordner mit der Zweitschrift des maschinenschriftlichen Tagebuches mittels Reißwolf zu vernichten. Diesen Auftrag habe er aber in der Kürze der verbliebenen Zeit nur beginnen, nicht zu Ende führen können. Noch am selben Tage habe Goebbels ihn zu sich zitiert und ihn förmlich entlassen. Er, Otte, habe Goebbels dabei versprechen müssen zu versuchen, sich in Berlin verborgen zu halten. Offensichtlich war Goebbels sehr daran gelegen, daß sein „Tagebuch-Nachlassverwalter“ am Leben und in der Nähe der Tagebücher blieb. Nach dieser förmlichen Dienstentlassung habe er, so erinnert sich Otte, angesichts der chaotischen Verhältnisse im Propagandaministerium keine Zeit mehr verlieren wollen. Statt das Tagebuch im Reißwolf zu vernichten, habe er deshalb die Blätter aus den Leitzordnern genommen und begonnen, sie in Packen in den Koksofen des Ministeriums zu werfen. Dabei sei er von einem Heizungswart ertappt und auf die Verstopfungsgefahr im Ofen hingewiesen worden. Er habe sich schließlich auch nicht mehr die Zeit genommen, abzuwarten, ob das kostbare, schwer brennbare Papier wirklich von den Flammen erfaßt und verzehrt worden sei; vielmehr sei er auf das Angebot eines Wehrmachtsoffiziers eingegangen, der ihn auf dem schnellsten Wege aus Berlin herauszubringen versprach. Folgt man dieser Schilderung Ottes, so ist gut denkbar, daß überhaupt nur ein kleiner Teil der Zweitschrift vernichtet oder verbrannt, der größere Teil unbeschädigt zurückgelassen wurde.

Von den genannten Überlieferungen tauchten nach Kriegsende wenigstens Teile wieder auf. Nach der Besetzung Berlins entgingen die Goebbels-Tagebücher zunächst der Aufmerksamkeit der sowjetischen Besatzer. Das herrenlose Material stand längere Zeit der zufälligen Ausplünderung offen: Im „Führerbunker“ hatten Personen, die dort in den ersten Wochen nach dem Waffenstillstand zu Aufräumarbeiten verpflichtet worden waren, ungehinderten Zugang zu den Aluminiumkisten mit den maschinenschriftlichen Tagebüchern. Eine von ihnen, Frau Elise Goldschwamm, nahm sich, wie sie später berichtete, aus einer der inzwischen geöffneten großen Offizierskisten<sup>29</sup> ein Bündel (mit 500 Blatt) und überließ dieses 1961 dem Institut für Zeitgeschichte. Dieses Goldschwamm-Fragment (umfassend die Erstschrift der maschinenschriftlichen Tagebucheinträge für die Tage von 23. 9.–30. 9. 1942 und 15. 2.–23. 2. 1943, <23. 6. 1943>) gehört zu den wichtigsten Beweisstücken, auf denen die Rekonstruktion der Überlieferungsgeschichte fußt.

<sup>28</sup> Befragung Otte am 21. 7. 1987.

<sup>29</sup> „Goldschwamm-Fragment“, Originaltagebuch von Joseph Goebbels aus den Jahren 1942/43, IfZ-Archiv, ED 83/1–2.

Else Goldschwamm berichtete dem Institut, daß zu den Aufräumungsarbeiten im „Führerbunker“ der Reichskanzlei damals eine bunt zusammengewürfelte Gruppe herangezogen worden sei, die sich danach „wieder in alle Winde zerstreut“ habe<sup>30</sup>.

Ähnliches geschah offenbar mit den im Propagandaministerium noch liegenden Papiermassen aus den rund 100 Ordnern der Zweitschrift: Etwa 7000 Blatt davon fanden sich Ende 1946 in einem Berg von Altpapier im ehemaligen Reichsverkehrsministerium und wurden von einem deutschen Altpapierhändler einer amerikanischen Dienststelle übergeben. Das war die erste und umfanglichste Entdeckung von Goebbels-Tagebüchern, die schon bald nach Kriegsende bekannt wurde. Die damals aufgefundenen Papiere befinden sich heute in der amerikanischen Stanford University (Hoover Institution on War, Revolution and Peace) und bildeten die Grundlage der 1948 im Verlag Doubleday von Louis P. Lochner herausgebrachten Auszugsedition.

Sehr viel umfangreichere Teile der im Propagandaministerium verbliebenen Zweitschriften sind aber offenbar schon vorher den Russen in die Hände gefallen und wurden wahrscheinlich mit den auf dem Gelände des „Führerbunkers“ in der Reichskanzlei entdeckten Teilen der Erstschrift, die die Ausplünderung überstanden, zusammengebracht. Die Sicherung des Materials durch die sowjetischen Organe und Archivare scheint nicht sehr sorgfältig und gewissenhaft durchgeführt worden zu sein. Als verbürgt kann nur gelten, daß in einigem zeitlichen Abstand, wahrscheinlich vor 1946, von den Sowjets Mikrofilmaufnahmen von Teilen der aufgefundenen Tagebücher gemacht wurden. Kopien dieser Filmrollen brachte rund 25 Jahre später ein hochgestellter sowjetischer Gast anlässlich eines Besuches in der DDR als Geschenk mit<sup>31</sup>. Dieser Film (jetzt im Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR in Berlin-Ost) bildete die Vorlage der Filmkopien, die Erwin Fischer 1972 dem Hoffmann und Campe Verlag, autorisiert durch die zuständigen Stellen der DDR, überbrachte. Seine Überprüfung zeigt, daß er Eintragungen enthält, die auch in dem Goldschwamm-Fragment (aus der Erstschrift) überliefert sind und viele Eintragungen, die auch in dem Stanford-Material (aus der Zweitschrift) enthalten sind. Da die Vorlagen also teils aus der Erstschrift, teils aus der Zweitschrift stammen, kann der Film erst hergestellt worden sein, als sowjetische Behörden sowohl Teile des im Propagandaministeriums verbliebenen wie Teile des auf Veranlassung von Goebbels in den „Führerbunker“ verbrachten Materials beschlagnahmt hatten.

Wir wissen heute außerdem, daß trotz der vorangegangenen Ausplünderung im sowjetischen Sektor Berlins sehr viel mehr von den maschinenschriftlichen Tagebüchern übrig geblieben war, als in den 21 Filmrollen erfaßt wurde, die über Ost-Berlin 1972 zum Hoffmann und Campe Verlag und schließlich 1980 in das Bundesarchiv und (in Form einer Zweitkopie) in das Institut für Zeitgeschichte gelangten.

<sup>30</sup> Schreiben Else Goldschwamm an Dr. Anton Hoch vom 13.7.1961.

<sup>31</sup> Auskunft Dr. Ludwig Nestler, Dokumentationszentrum der Staatlichen Archivverwaltung der DDR, am 23.10.1986.



Diese enthalten rund 16.000 Seiten aus den maschinenschriftlichen und circa 4000 Seiten aus den handschriftlichen Tagebüchern. Die sowjetischen Archivare, die in Berlin nicht mehr als eine Grobsichtung des Materials vornahm, erkannten offenbar, daß es in dem aus „Führerbunker“ und Propagandaministerium zusammengeholten, aus Erst- und Zweitschrift gemischten, aber kaum noch an diesem Merkmal unterscheidbaren Bestand naturgemäß viele Dubletten gab. Sie waren aber anscheinend außerstande, die immer noch große Papiermenge zu sortieren. So trafen sie für die Verfilmung eine mehr oder weniger chronologische Auswahl aus beiden Überlieferungen, die die Vorlage zur späteren Verfilmung bildeten, ließen aber – wahrscheinlich versehentlich – auch manche Abschnitte der Tagebücher unberücksichtigt und unverfilmt, darunter allein ca. 6000 Blatt aus dem Jahr 1944. Das Material, das in die sowjetische Verfilmung einbezogen wurde (es ist gekennzeichnet durch die auch im Film enthaltenen Einlageformulare mit kyrillischen Buchstaben), darunter auch die noch aufgefundenen Kladden bzw. Teile der handschriftlichen Tagebücher, scheint in den ersten Nachkriegsjahren in die Sowjetunion transferiert worden zu sein. Über den Verbleib ist bis heute nichts bekannt.

Ein untrügliches Indiz für die Auffindung großer Teile der handschriftlichen Tagebücher liefert der Bericht der sowjetischen Historikerin Jelena Rshewskaja, die 1945 mit einem Team nach Berlin geschickt worden war, um die Überreste der Leichen Hitlers und Goebbels' im „Führerbunker“ zu identifizieren und sicherzustellen. Sie stieß dabei auf eine Menge von Dokumenten und berichtet in ihrem 1967 erschienenen Buch darüber: „Einer unserer bedeutsamsten Funde waren die Goebbels-Tagebücher, ein Dutzend dicke Hefte, gedrängt mit steilen Buchstaben beschrieben, die eng aufeinander sitzen – schwer zu lesen. Die ersten Hefte bezogen sich auf das Jahr 1932, als die Faschisten noch nicht an der Macht waren, das letzte endete Mitte 1941. Es verdroß mich, daß ich mir nicht gleich diese schwer lesbaren Tagebücher vornehmen konnte . . . Uns aber fehlte jede Minute, denn vor uns stand unaufschiebbar die Aufgabe, herauszufinden, was mit Hitler geschehen war, um ihn zu suchen. Wir sichteten die Dokumente, ich schrieb eine kurze Inhaltsangabe, und dann wurden sie weggeschickt, an den Stab der Front.“<sup>32</sup> In Goebbels' Zimmer im „Führerbunker“ seien außer den Tagebüchern noch zahlreiche persönliche Papiere seiner Frau, Drehbücher verschiedener Autoren, eine Mappe mit Schriftstücken, die auf einer Schreibmaschine mit sehr großen Buchstaben geschrieben gewesen seien, und anderes gefunden worden. Sie sei, so schrieb Rshewskaja, schier erstickt in der Unmenge von Dokumenten<sup>33</sup>. Über maschinenschriftliche Tagebücher verlor sie jedoch kein Wort; ihr Bericht spiegelt ziemlich deutlich die Improvisation bei der Sichtung der Materialien. Da sich die Arbeit im Bunker als beschwerlich erwies, sei die Sortierung in einen Saal der Reichskanzlei verlegt worden. Dorthin schleppten sowjetische „Aufklärer“ die in Säcken gesammelten losen Schriftstücke und „schütteten sie aus den Säcken“ auf den „Prunkboden“ der Reichskanzlei.

<sup>32</sup> Jelena Rshewskaja, *Hitlers Ende ohne Mythos*, (Ost-Berlin 1967), S. 28.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 46.

Allein Rshewskajas Hinweis, das letzte der handschriftlichen Tagebücher ende Mitte 1941 – ein Faktum, das 1967 sonst niemand im Lager der ehemaligen deutschen Kriegsgegner kannte –, beweist die Authentizität ihrer Darstellung. Was sie über den weiteren Verbleib der aufgefundenen Kladden schreibt („und dann wurden sie weggeschickt an den Stab der Front“), ist buchstäblich das letzte, was wir darüber wissen. Da kaum anzunehmen ist, daß die Verwahrung in höheren Stäben der Roten Armee noch die Möglichkeit persönlicher Entwendung offenließ, bleibt nur die Schlußfolgerung, daß sich die handschriftlichen Kladden noch heute in einem Spezialdepot befinden, möglicherweise außerhalb der „ordentlichen“ Staats- und Militärarchive.

Aufgrund dieses an den Frontstab gerichteten Berichts Jelena Rshewskajas dürften hohe sowjetische Organe und Amtspersonen mit historischem Bewußtsein rasch auf die exzeptionelle Quelle aufmerksam geworden sein. Das würde auch erklären, weshalb bestimmte Abschnitte der Kladden, die politisch besonders wichtige Ereignisse betrafen, offenbar herausgenommen worden sind, ehe die von den Sowjets zusammengestellten Tagebücher insgesamt verfilmt wurden.

Vor der sowjetischen Beschlagnahme war aber wenigstens eine der 22 Kladden, das Elberfelder Tagebuch von 1925/26, in amerikanische Hände gelangt. Der amerikanische Anwalt Dr. Kurt Frank Korf, der 1948 zur Aufklärung der Herkunft der von Lochner bearbeiteten Goebbels-Tagebücher vom Pentagon nach Berlin entsandt worden war, berichtete darüber in einem Schreiben an die Herausgeberin: „Ich erfuhr zum erstenmal von dieser Art Tagebüchern von Daniel W. Montenegro, amerikanischer Vize-Konsul in Berlin, als ich mit ihm am 3. März 1948 in Berlin sprach. Er sagte mir, daß er im November 1945, als er noch im amerikanischen Heer diente, dicht am Führerbunker zwei Büchlein fand. Die Bücher waren feucht von der Erde und dem Wetter. Er öffnete sie und fand handgeschriebene Einträge, die fast unleserlich waren, er gab sie Hauptmann Schepsis für die Dokumentensammlung der Abteilung G-2, Berlin Command, der ich zufällig zur gleichen Zeit zugestellt war. Soweit ich 1948 feststellen konnte, wurde eines der beiden Büchlein, zusammen mit den maschinenschriftlichen Seiten, 1947 an die Hoover Institution weitergegeben. Was aus dem zweiten Buch geworden ist, weiß ich nicht.“<sup>34</sup>

Über die Herkunft des von Lochner 1948 zum Teil veröffentlichten Materials aus den Jahren 1942/43 haben Lochner und der Verlag Doubleday seinerzeit eher irreführende Angaben gemacht<sup>35</sup>. Sehr viel genauer ist der Bericht über die Untersuchung des Vorganges, der aus Anlaß der unautorisierten Doubleday-Veröffentlichung 1948 von einer deswegen vom Pentagon nach Berlin entsandten Kommission verfaßt wurde<sup>36</sup>. Diese fand folgendes heraus: Der Berliner Altpapierhändler Robert

<sup>34</sup> Bericht Dr. Kurt Frank Korf „Die zweierlei Tagebücher von Paul Joseph Goebbels“ vom 11.7.1987.

<sup>35</sup> Louis P. Lochner (Hrsg.), Goebbels' Tagebücher aus den Jahren 1942–43. Mit anderen Dokumenten, Zürich 1948, Vorwort des Verlegers und Einleitung des Herausgebers.

<sup>36</sup> National Archives, RG 165, CAD 073, Telegramme McGrath Berlin an Alprop Washington vom 21. und 25.2.1948.

Breyer hatte am 1. November 1946 für 176,28 Reichsmark 6420 Kilogramm Altpapier aus dem ehemaligen Reichsverkehrsministerium erworben, worunter er etwa 7000 Blatt wegen ihrer besonderen Papierqualität auffällige Goebbels-Tagebücher entdeckte. Nach Beratung mit Freunden und Fühlungnahme mit dem amerikanischen CIC-Offizier William Heimlich veräußerte Breyer diesem das Material gegen einige Stangen Zigaretten. Am 25. November 1946 unterschrieb Breyer in Heimlichs Büro eine Erklärung, wonach er die Papiere rechtmäßig als Altpapier erworben und wegen ihrer offensichtlichen Bedeutung der amerikanischen Dienststelle zur Verfügung gestellt habe<sup>37</sup>. Die Befragungen Heimlichs ergaben, daß dieser sich damals zuerst an den Direktor des Berlin Document Centers, Hans Heim, gewandt hatte; in dessen Abwesenheit sei ihm von einem der dortigen Mitarbeiter nach kurzer Einsicht in die Papiere das Desinteresse des Document Centers erklärt worden. Heimlich informierte schließlich auch noch telefonisch die Dienststelle des politischen Beraters des amerikanischen Militärgouverneurs in Berlin (Polad) über den Besitz der Papiere. Wenige Wochen danach, im Februar 1947, kam die „Presidential Food Investigation Mission“ unter Führung von Expräsident Herbert Hoover nach Berlin. In Hoovers Begleitung befanden sich der ehemalige Mitarbeiter der US-Botschaft in Berlin Frank Mason sowie der ehemalige amerikanische Berlin-Korrespondent Louis P. Lochner, die sich der Tagebücher annahmen. Heimlich überließ Hoover das Material für die Hoover Library, und bereits im Sommer 1947 hatte Lochner einen Auszug zusammengestellt und arbeitete an der Übersetzung. Am 10. Februar 1948 teilte Lochner Heimlich mit, daß die Tagebücher bald veröffentlicht würden und vom „Book of the Month Club“ für Mai 1948 bereits als Buch des Monats angekündigt worden seien.

Neben dem CIC-Offizier Heimlich hatte der in Berlin stationierte amerikanische CIC-Agent Eric C. Mohr ein aus 591 Seiten bestehendes Fragment des maschinenschriftlichen Tagebuchs (aus den Jahren 1941–1943) in die Hände bekommen und bei seiner Ausmusterung 1947 der US-Regierung übergeben. Dieses längere Zeit in Vergessenheit geratene Fragment stöberte der schon genannte Dr. Korf nach 1972 in den National Archives in Washington als ein mit Bindfaden geheftetes Bündel auf. Es bildet neben dem Lochner-Material und dem Elberfelder Tagebuch das dritte in den USA befindliche Fragment der Goebbels-Tagebücher.

Über 25 Jahre lang hielt die zeitgeschichtliche Forschung diese schon 1946/47 aufgefundenen Fragmente für die alleinigen Reste der Goebbels-Tagebücher. Die Übermittlung etwa dreimal so umfangreicher Tagebuch-Teile an den Hoffmann und Campe Verlag durch Erwin Fischer im Jahre 1972 war deshalb eine Sensation. Die Dienststellen der DDR, die 1969 überraschend in den Besitz der nach Kriegsende angefertigten sowjetischen Mikrofilmrollen mit Aufnahmen von rund 20000 Blatt gelangt waren, hatten sich dieser Quelle gegenüber offenbar in starker Verlegenheit gesehen. Eine Edition des umfangreichen Materials glaubte man in Ost-Berlin aus politischen Gründen nicht leisten zu können, obwohl man sich der Bedeutung der

<sup>37</sup> National Archives, RG 260, OMGUS, B 27/213-1/31, Februar/März 1948.

Quelle bewußt war. Daher, so ergibt sich aus verschiedenen Indizien, entschloß man sich, Kopien der Filmrollen devisenbringend nach „dem Westen“ zu schleusen. Der als Antifaschist ausgewiesene Journalist Erwin Fischer sollte die Gewähr dafür bieten, daß eine pronazistische Verwertung im Westen ausgeschlossen blieb.

Das Vorhaben des Hoffmann und Campe Verlages, das von Fischer gelieferte Material in einer Reihe von Veröffentlichungen auf den Markt zu bringen, blieb aus einer Reihe von Gründen stecken. Der Verlag publizierte 1977 lediglich einen Band mit den letzten Eintragungen von März/April 1945<sup>38</sup>. Belastet durch finanzielle Ansprüche und rechtliche Auseinandersetzungen, kam man bei Hoffmann und Campe zu der Überzeugung, daß angesichts des Umfangs der erst mühsam zu entziffernden handschriftlichen Quelle eine den ursprünglichen Gewinnerwartungen entsprechende publizistische Verwertung nicht möglich sei.

Aufgrund dessen konnten der Direktor des Instituts für Zeitgeschichte und der Präsident des Bundesarchivs bei dem Verlag die Bereitschaft erwirken, der Forschung das Material gegen eine Vergütung der für Transkriptionen schon geleisteten Aufwendungen zu überlassen. Institut für Zeitgeschichte und Bundesarchiv waren von der Sorge bestimmt, daß ein weiterer Verbleib der Quelle an einem privaten Ort keine genügende Sicherheit gegen Verluste, keine sachgemäße Aufbewahrung, vor allem aber auch keine allgemeine Zugänglichkeit gewährleiste. Im August 1980 konnte der Bestand von Bundesarchiv und Institut für Zeitgeschichte übernommen werden. Das Bundesarchiv erhielt die bisher beim Hoffmann und Campe Verlag befindlichen Materialien, das Institut für Zeitgeschichte eine vollständige, im Bundesarchiv angefertigte Kopie. Die beiden in der Bundesrepublik von der zeitgeschichtlichen Forschung am meisten frequentierten Institutionen verabredeten eine identische Aufstellung und Signierung sämtlicher Elemente der Goebbels-Tagebücher unter Einschluß der schon früher aufgefundenen Fragmente. Beschlossen wurden gleichzeitig eine wissenschaftliche Gesamtedition unter Federführung des Instituts und, wenn möglich, die weitere Ergänzung des vorhandenen Materials.

Im Rahmen der letztgenannten Bemühungen erfuhren Bundesarchiv und Institut für Zeitgeschichte schon vor Jahren von der Existenz weiteren Materials in Ost-Berlin. Aber erst 1986 gelang es dem Direktor des Instituts für Zeitgeschichte und der Herausgeberin, Zutritt zu diesem Fundus zu erhalten und Genaueres über seinen Inhalt zu erfahren: Angeregt durch das vorgenannte sowjetische Filmrollengeschenk, waren 1969 in der DDR eigene Nachforschungen auf dem noch immer un bebauten Trümmergelände der ehemaligen Reichskanzlei veranlaßt worden. Diese hatten nicht weniger als neun der großen Aluminiumkisten zutage gefördert, die dort vor Kriegsende mit Goebbels-Materialien abgestellt worden waren. Der Inhalt, jahrzehntelang der Feuchtigkeit ausgesetzt, befand sich in einem deploralen Zustand. Immerhin war erkennbar: Eine der Kisten enthält handschriftliche Kladden von Goebbels, deren mit Tinte beschriebene Blätter fast ganz unleserlich gewor-

<sup>38</sup> Joseph Goebbels, Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen, Hamburg 1977, umfaßt die Eintragungen 28. 2.–10. 4. 1945.

den waren. In den acht anderen Kisten befinden sich Originalfragmente der maschinenschriftlichen Tagebücher aus den Jahren 1941–1945, insgesamt ein Bestand von schätzungsweise 20 000 Blatt, aber durch Feuchtigkeitseinwirkung und offenbar auch durch andere Ursachen weitgehend zerstört. Eine erste Bestandsaufnahme ergab nun eindeutig, daß es sich nicht, wie man in Ost-Berlin selbst lange annahm, um die Vorlage der 18 Rollen der sowjetischen Verfilmung aus der Nachkriegszeit handelt, vielmehr um das Material, das die Sowjets, wohl in der falschen Annahme, es bestehe nur aus Dubletten, 1945/46 nach der Verfilmung und Übernahme eines großen Teiles der Goebbels-Tagebücher in der Reichskanzlei zurückgelassen hatten. Daß die großen Kisten im ehemaligen Führerbunker über 20 Jahre in Vergessenheit geraten konnten, war wohl auch der Tatsache zuzuschreiben, daß sowjetische und DDR-Behörden zur Vermeidung neugieriger Besuche und Besichtigungen und wegen offenkundiger Einsturzgefahr das ganze Gelände gesperrt hatten.

Infolge der starken Zerstörung dieser Originalpapiere in den neun Behältern bildete der vom Hoffmann und Campe Verlag übernommene sowjetische Mikrofilm noch immer die ergiebigste Überlieferung. Aber es wird nun höchstwahrscheinlich möglich sein, die darin enthaltenen Aufnahmen von rund 16 000 Seiten des maschinenschriftlichen Tagebuches sowie die zusätzlichen bisher aufgetauchten Mikrofiches und die schon vorher in die USA verbrachten Fragmente von Originalen ganz wesentlich zu ergänzen durch Originalfragmente aus Ost-Berlin. Die seit 1945 eingetretene Zersplitterung wird durch die Edition mithin zu einem guten Teil rückgängig gemacht werden können.

Die Negativ-Bilanz der Überlieferungsgeschichte ist gleichwohl beträchtlich: Jegliche Spur fehlt nicht nur von den wahrscheinlich in die Sowjetunion transportierten Originalen, die die Vorlage der sowjetischen Mikroverfilmung bildeten. Nicht wiederaufgetaucht sind auch die Transkriptionen der circa 600–800 Seiten der handschriftlichen Tagebücher – vorausgesetzt, Richard Otte hat sie vor Kriegsbeginn tatsächlich niedergeschrieben und nicht nur vorbereitet. Des weiteren fehlt nach wie vor knapp ein Drittel der handschriftlichen Tagebücher, darunter besonders wichtige Teile, die möglicherweise aus historisch-politischem Interesse, vielleicht auch als Beweisstücke für die Kriegsverbrecherprozesse nach 1945, aus der Überlieferung entnommen worden sind. Und ganz im dunkeln liegt bisher die Herkunft der wenigen aufgetauchten Mikrofiches und der Verbleib der großen Masse dieser Kopien, die – wenn sie wieder zum Vorschein kämen – wegen der größeren Dauerhaftigkeit und Resistenz des Materials vermutlich den besten Erhaltungsstand der verschiedenen Überlieferungen aufwiesen.

Dieser Überblick über die Überlieferungsgeschichte beantwortet implizit schon manche Fragen nach der Echtheit der Quelle. Zweifel an der Authentizität der Tagebücher mögen zunächst naheliegen nach der Erfahrung mit den gefälschten Hitler-Tagebüchern oder angesichts der Tatsache, daß große Teile der Goebbels-Tagebücher erst vor 15 Jahren aus dem kommunistischen Machtbereich aufgetaucht sind. Reale Anhaltspunkte für einen Fälschungsverdacht, wie er, wohl aus Furcht vor möglichen peinlichen Enthüllungen, vor allem von Personen aus Goebbels'



nächster Umgebung (z. B. von Wilfred von Oven) prophylaktisch geäußert wurde, lassen sich aber gerade angesichts dieser Überlieferungsgeschichte kaum festmachen: Die Parallelität und Überschneidung so relativ vieler Überlieferungsstränge, die sich nach 1945 zunächst trennten und erst nach langen Umwegen in Ost und West wieder zusammenkamen und dabei klare Übereinstimmung des Materialcharakters und bei den vielen Doppelüberlieferungen auch vollständige inhaltliche Deckungsgleichheit offenbaren, sind im Falle der Goebbels-Tagebücher der stärkste Beweis ihrer Echtheit.

Die von Bundesarchiv und Institut für Zeitgeschichte veranlaßten kriminaltechnischen Untersuchungen verschiedener Originale (Prüfung des Alters von Papier und Tinte, Prüfung des Farbbandes sowie der Authentizität der Handschrift) waren demgegenüber sekundär und dienten nur der Echtheitsbestätigung. Anders als im Falle Hitlers war in bezug auf Goebbels einer ansehnlichen Zahl von Leuten bekannt, daß er regelmäßig Tagebuch schrieb. Goebbels war, das wußte man, ein Mann nicht nur des gesprochenen, sondern auch des geschriebenen Wortes. Es ist ein Leichtes, seine Schriftzüge, seine Schreibweise, seine stilistischen und grammatikalischen Eigenheiten im Tagebuch zu vergleichen mit anderen von ihm eigenhändig geschriebenen Stücken. Das schafft zusätzlich Sicherheit bei der Authentizitätsprüfung.

Wichtiger aber ist das Ergebnis der inhaltlichen Überprüfung. Im Laufe der Arbeiten hatte die Herausgeberin häufig Gelegenheit, in dem Tagebuch enthaltene Informationen, die nur ganz wenigen Personen bekannt gewesen sein können, in den Akten wiederzufinden oder durch die Befragungen von Personen aus der Umgebung Goebbels' bestätigt zu erhalten. Ein Beispiel ist die Befragung der ehemaligen Geliebten von Goebbels, Lida Baarova<sup>39</sup>: Ohne Kenntnis des Tagebuches berichtete sie Einzelheiten, die nur sie und Goebbels wissen konnten. Ähnliches ergab sich bei der Befragung von Goebbels' Schwester<sup>40</sup> und im dienstlichen Bereich bei der ehemaligen Sekretärin aus der Berliner „Kampfzeit“, Josephine von Behr<sup>41</sup>, und des ehemaligen Staatssekretärs im Propagandaministerium Leopold Gutterer<sup>42</sup>. Auch Hunderte von inzwischen ganz und gar unbekanntem Personen, die im Tagebuch vorkommen, wurden oft mühsam identifiziert. Nirgends ergaben sich dabei Anhaltspunkte für Fälschungen, wie sie gerade in diesem Bereich intimer Personalbezüge hätten unterlaufen müssen. Dem Echtheitsnachweis dient schließlich, daß Richard Otte, der seinerzeit die Übereinstimmung von Stenogramm und Reinschrift zu überprüfen und dabei gelegentlich handschriftliche Korrekturen der Reinschrift vorzunehmen hatte, diese auch in der „Ost-Überlieferung“ entdeckte und als von seiner Hand stammend bestätigen konnte.

<sup>39</sup> Befragung Lida Baarova am 5. 2. 1987.

<sup>40</sup> Befragung Maria Kimmich am 1. 4. 1987.

<sup>41</sup> Befragung Josephine von Behr am 6. 3. 1987.

<sup>42</sup> Befragung Leopold Gutterer am 7./8. 5. 1987.

## Inhalt und historische Stationen

Es wurde schon angedeutet: Mit dem Beginn der eigentlichen Tagebücher im Oktober 1923 begann für Goebbels das Motiv des Schreibens politisch bzw. völkisch-national zu werden. Nach „wilden Tagen des Saufens aus Verzweiflung“ notiert er: „Der Untergang des deutschen Gedankens. Ich halte die Qual nicht mehr aus. Ich muß mir die Bitterkeit vom Herzen schreiben. Else schenkt mir ein Buch für den täglichen Gebrauch. Am 17. Oktober beginne ich also mein Tagebuch“ (Erinnerungsblätter, S. 28 f.).

Leider ist die erste Kladde für den Zeitraum vom 17. Oktober 1923 bis zum 26. Juni 1924 verschollen. Wir wissen deshalb auch nicht, ob und wie Goebbels die Ereignisse dieser Phase, Hitlers Putsch in München (8./9.11.1923) und den anschließenden Prozeß, den Höhepunkt und die Überwindung der Inflation durch die Notstandsgesetzgebung der Regierung Stresemann im Winter 1923/24 und die Reichstagswahlen vom 4. Mai 1924 mit ihren lokal beträchtlichen Wahlerfolgen der Völkischen und Nationalsozialisten (im Reichsdurchschnitt 6,5 Prozent) kommentierte. Goebbels war damals, das zeigen auch die ersten erhalten gebliebenen Tagebuchnotizen vom Juni/Juli 1924, politisch noch nicht fest engagiert. Unter dem Einfluß seines Freundes Fritz Prang und wohl auch infolge des als schmachvoll empfundenen Zusammenbruchs des patriotischen Widerstandes gegen die französische Besatzung im Rheinland und im Ruhrgebiet hatte er aber begonnen, sich mit deutsch-sozialistischen, völkischen und nationalbolschewistischen Zielen zu identifizieren. Die beiden schmalen Teile, die sich aus der zweiten Tagebuchkladde für den Sommer 1924 und das Frühjahr 1925 erhalten haben, sind für Person und Charakter des Schreibers besonders aufschlußreich. In dieser politischen Inkubationszeit schreibt Goebbels noch relativ ungeschützt, sehr viel selbstkritischer und reflektierender als später.

In den ersten Tagebuchfragmenten entwickelt sich Schritt für Schritt Goebbels' „nationalsozialistisches Bewußtsein“: Man erlebt den noch ziemlich verblasenen akademischen Hungerleider, der – stellungslos, aber eine große Berufung erwartend – mit 27 Jahren dem Vater nach wie vor auf der Tasche liegt, wahllos Bücher liest (Bebel und Rosa Luxemburg, Thomas Mann, Keyserling, Spengler, Moeller van den Bruck u. a.) und hin- und herschwankt zwischen romantischem Weltempfinden und großsprecherisch verkündetem weltanschaulichen und politischen Aktionsbedürfnis. Charakteristisch hierfür ist schon die erste erhalten gebliebene Eintragung vom 27. Juni 1924, in der Goebbels einerseits die Idylle des „schönen Sommertags“ in der „neuinstallierten Laube“ genießt, sich andererseits viele Gedanken um „die Zukunft Deutschlands“ macht und diese mit unvermittelten Haßtiraden auf die Juden verbindet, die er als Lumpen, Schweinehunde, Verräter oder Vampire bezeichnet. Nur wenige Tage danach (4.7.1924) ist er aber wieder fähig, einsichtsvoll zu notieren: „Man kann als Mensch so schlecht aus seiner Haut heraus. Und jetzt ist meine Haut doch eine etwas einseitige antisemitische. Hoffentlich werde ich bald klar und gerecht.“ Die Hoffnung sollte schnell trügen. Bezeichnend für diese

Anfangszeit scheint auch, daß Goebbels immer wieder den künftigen Führer herbeisehnt und seine Bereitschaft andeutet, diesem zu dienen und sich ihm bedingungslos zu unterwerfen (4. und 19.7.1924). Daneben steht aber auch ein eigenes Sendungsbewußtsein (7.7.1924), ein starkes Gefühl, „daß einmal doch meine große Stunde kommen muß“ (25.7.1924). Es bedurfte deshalb auch kaum des Goebbels mitunter fälschlich nachgesagten Opportunismus, wenn er im Kreis völkisch oder nationalsozialistischer Gesinnter bestehen wollte, wie es dann bald geschah.

Charakteristisch ist, daß Goebbels vor Beginn dieser festen politischen Bindung immer wieder doch auch die Klarsicht kritischer Selbsteinschätzung aufbrachte und seinem Tagebuch anvertraute, so am 11. Juli 1924, als er sich als „pathologischen Aufschneider“ einstufte. Später verlor sich solche Selbstkritik mehr und mehr. Die entscheidende Wende, die das „dumpfe Hinbrüten“ beendete, trat Mitte August 1924 ein, mit Goebbels' Teilnahme am Parteitag der völkischen und nationalsozialistischen Führer und Gruppen in Weimar, die dort nach der Maiwahl Heerschau abhielten und Grund zu haben glaubten, optimistisch in die Zukunft zu sehen.

Fritz Prang, der Freund aus Rheydt, aus vermöglicher Familie und schon länger im Dienst der völkischen Bewegung, ermöglichte Goebbels die Reise nach Weimar. Das Treffen, bei dem man Goebbels auch dem Schutzpatron der Völkischen, dem ehemaligen kaiserlichen Chef der Obersten Heeresleitung, Generaloberst Ludendorff, vorstellt, wird zum Schlüsselerlebnis (19. und 20.8.1924). Bald danach ist der Doktor aus Rheydt als Redakteur der Samstagzeitung *Völkische Freiheit* in Elberfeld engagiert, aus der sich das Organ des Gaues Westfalen der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung, später der wiedergegründeten NSDAP entwickelt. Goebbels schreibt die Artikel in diesem Blatt fast alle selbst, auch die regelmäßige Kolumne „Das politische Tagebuch“. Zusammen mit Fritz Prang gründet er am 21. August 1924 eine Ortsgruppe der Nationalsozialisten in Mönchen-Gladbach. Dabei hat er sein erstes Erlebnis als erfolgreicher Redner: Goebbels spürt, wie der Funke seiner Rede auf einen jungen Zuhörer übergeht und dessen Reaktion auf ihn zurückwirkt, und Freund Prang lobt ihn als „geborenen Redner“ (22.8.1924).

Von nun an macht Goebbels als politischer Kolumnist und Propagandist schnell Karriere in der Partei. Die stolze Feststellung, daß ihm die Gedanken beim Reden kommen (27.9.1924), wird anfangs noch gelegentlich unterbrochen durch die Einsicht, er sei auf dem besten Wege, ein „Demagoge schlimmster Sorte“ zu werden (4.9.1924). Doch schnell frißt das wachsende politische Selbstbewußtsein alle Bedenken auf. Bereits am 27. September 1924 kann er schreiben: „Mein Ruf als Redner und als politisch-kultureller Schriftsteller geht durch die Reihen der Anhänger des nationalsozialistischen Gedankens im ganzen Rheinland.“ Anfang Oktober 1924 wird Goebbels redaktioneller Chef des Elberfelder Blattes, betrachtet dies mit Recht als Sprungbrett nach oben und gelobt „mit heiligem Ernst“: „Ich werde den Weg weiter nach oben gehen . . . Aufwärts! Zu den Sternen! In die deutsche Freiheit hinein! Gott steh uns bei!!!“ (3.10.1924).

Anschließend reißt die Tagebuchüberlieferung für fünf Monate ab. In dieser Phase findet Goebbels definitiv den Weg zu den Nationalsozialisten. Am 27. Februar

1925 gründet Hitler in München die Partei neu, und im März wird in Elberfeld der Gau Rheinland-Nord gegründet, zu dessen Vorstand auch Goebbels zählt. Am 16. März 1925, als die Tagebuchüberlieferung wieder einsetzt, sind diese Entscheidungen schon gefallen. Goebbels' neue Geschäftigkeit wird zunächst daran erkennbar, daß die vorher durchschnittlich zwei bis drei Seiten langen Tagebucheintragungen infolge seiner intensiven Redner- und Journalistentätigkeit auf täglich eine halbe bis höchstens eine Seite zusammenschmelzen.

In der Bewegung ist man auf Goebbels nicht nur in positiver Weise aufmerksam geworden. Bei den mehr völkisch-konservativ Gesinnten erwirbt er den negativen Ruf eines nationalsozialistischen Robespierre (26.3.1925). Mit dem Erfolg finden sich die Rivalen und die Neider ein. Es kommt aber auch – und darüber gibt das Tagebuch kaum noch ehrliche Auskunft – die Überheblichkeit und Verschlagenheit von Goebbels zum Zuge. Gemeinsam mit Karl Kaufmann intrigiert er erfolgreich vor allem gegen den Leiter des Gaues Westfalen-Nord, Axel Ripke. Bevor die Affäre zu Ende geht, bricht die Überlieferung dieses Tagebuchfragments ab (9.6.1925).

Die ersten Eintragungen der anschließenden Kladde (ab 12.8.1925) streifen noch den Abschluß des Falles, in dessen Folge Goebbels unter Kaufmann Gaugeschäftsführer wird. Dieses sogenannte Elberfelder Tagebuch, durch die Edition von Helmut Heiber schon seit 1960 bekannt, umfaßt die Monate von August 1925 bis zum Oktober 1926, eine besonders bemerkenswerte Phase der Frühgeschichte der Partei, in der Goebbels eine ebenso wichtige wie zwielichtige Rolle spielt: erst als Antreiber und radikaler Wortführer der sozialistischen Linken, dann – als nach der Führertagung in Bamberg im Februar 1926 deutlich wird, daß Hitler diesen Kurs scharf mißbilligt – als Überläufer auf Seiten Hitlers. Zwar gibt Goebbels seine radikalen anti-bürgerlichen Positionen nicht völlig auf, aber er spürt instinktiv die taktisch-politische Überlegenheit Hitlers gegenüber Gregor Straßer, dem Protagonisten der stärker sozialistisch orientierten nordwestdeutschen NSDAP. Allerdings war schon vor der Bamberger Tagung deutlich geworden, daß Goebbels in Hitler den geborenen Führer und kommenden Diktator erblickt. Das Tagebuch endet mit Goebbels' Abkommandierung nach Berlin, wo er auf Hitlers Wunsch den Posten des Gauleiters übernimmt.

Bei den Gebrüdern Straßer, vor allem bei Dr. Otto Straßer, der in Berlin den *Kampf*-Verlag mit einer Reihe regionaler Blätter (*Der nationale Sozialist*) gegründet hat, gilt Goebbels von nun an als Mann Hitlers und wird entsprechend vorsichtig bis feindselig behandelt. In die über 17monatige Lücke zwischen dem Abschluß des Elberfelder Tagebuchs (30.10.1926) und dem Wiedereinsetzen der Überlieferung (14.4.1928) fallen manche Querelen zwischen Goebbels und den Straßer-Brüdern, die auch den Schlichtungsausschuß der Partei beschäftigen. Sie gewinnen einen realen Grund vor allem dadurch, daß Goebbels am 4. Juni 1927 in Berlin in Konkurrenz zu den Straßer-Blättern eine eigene Gauzeitung ins Leben ruft, den *Angriff*. Anlaß ist das Verbot der Partei durch den sozialdemokratischen Polizeipräsidenten am 5. Mai 1927, nachdem sich die NSDAP zum wiederholten Male durch schwere Ausschreitungen gegen politische Gegner hervorgetan hatte. Mit dem *Angriff* sollten

die durch das bis April 1928 geltende Parteiverbot entstandenen Einschränkungen der Agitationsmöglichkeiten wettgemacht werden. Wie die just im April 1928 wieder einsetzende Tagebuchüberlieferung deutlich erkennen läßt, investierte Goebbels in das Blatt und seinen Ausbau zur Tageszeitung (ab Herbst 1930) zahlreiche journalistische Ideen und Artikel. Als einen wichtigen Mitarbeiter kann Goebbels den Maler und Karikaturisten Hans Schweitzer (alias Mjölhnir) gewinnen, der mit seinen ebenso zynisch-gehässigen wie eingängigen Karikaturen viel zur agitatorischen Wirksamkeit des *Angriff* beiträgt und sozusagen dessen Markenzeichen wird.

Die politische Flaute, die zwischen 1924 und 1929 im Zeichen der relativen Stabilisierung der Republik für die Nationalsozialisten einsetzt, tangiert auch Goebbels und ist wohl mitbestimmend für manche Äußerung politischer Lustlosigkeit, die seine Notizen im Tagebuchfragment vom Frühjahr 1928 (14.4.–20.7.1928) und im anschließenden Tagebuch vom Sommer 1928 bis zum Sommer 1929 kennzeichnen. Goebbels erübrigt in dieser Phase offensichtlich mehr Zeit für das Tagebuch als vorher in Elberfeld, wo er sich noch durchbeißen und bewähren mußte. Er schreibt fast täglich, und der private Inhalt nimmt gegenüber den Tagebüchern der Jahre 1924 bis 1926 eher wieder zu. Die wechselnden, aber ziemlich bedeutungslosen Liebschaften, auch die Wiederbegegnung mit der unvergessenen Anka, drängen teilweise den politischen Inhalt zurück. Das Tagebuch 1928/29 ist vielleicht das historisch belangloseste der gesamten Überlieferung, obwohl auch hier manche parteigeschichtlich wichtigen Vorgänge und Entwicklungen beleuchtet werden: die Agitation für die Reichstagswahlen (14.5.1928); die ersten Konflikte mit den aufsässigen SA-Leuten unter der Führung von Walter Stennes; der Versuch, die politische Baisse durch die satirische Judenhetze gegen den stellvertretenden Polizeipräsidenten von Berlin, Bernhard Weiß (von den Nationalsozialisten nur noch „Isidor“ genannt), zu beleben. Im Sommer 1928 wird Goebbels Mitglied des Reichstages. Die dadurch erlangte Immunität schützt ihn aber nur teilweise vor den zahlreichen Verfahren wegen Verleumdung von Mitgliedern und Repräsentanten der Republik, denen er sich in Berlin gegenüber sieht. Die Flaute gibt auch den schwebenden innerparteilichen Intrigen Auftrieb, und es häufen sich personelle Dissonanzen mit Mitarbeitern der Gaugeschäftsstelle und in der Redaktion des *Angriff*.

Die politischen Rahmenkonditionen ändern sich merklich seit dem Sommer 1929, als die NSDAP sich an der Agitation für ein Volksbegehren gegen den Young-Plan beteiligt und erstmals Gelegenheit erhält, in einer wichtigen Frage nationaler Politik mitzusprechen. Das neue, zwei Jahre später durch die sogenannte Harzburger Front bekräftigte Bündnis mit den deutschnationalen Gegnern der Republik, das unter Goebbels' leidenschaftlicher Beteiligung 1925 zugunsten einer sozialistisch-revolutionären Umorientierung der NS-Bewegung aufgekündigt worden war, hatte sich schon vorher (z.B. in versöhnlichen Worten Hitlers gegenüber Reichswehr und Stahlhelm) angekündigt. Bei Goebbels werden dadurch – nicht zum letzten Male – die Zweifel an der Richtigkeit des von Hitler eingeschlagenen Kurses wiederbelebt. Sie finden in dem besonders inhaltsreichen und historisch bedeutungsvollen Tagebuch für die Zeit vom Sommer 1929 bis Ende 1930 vielfachen Ausdruck. Der (ver-



glichen mit ähnlich großen vorangegangenen Tagebuchzeiträumen) fast auf das Doppelte angewachsene Umfang<sup>43</sup> kennzeichnet schon äußerlich die neue politische Intensität des Verfassers und der im Tagebuch berichteten Aktivitäten und Zeitereignisse: eine Fülle von sich jagenden Kundgebungen, Reden, Parteiversammlungen im Zusammenhang mit Volksbegehren und Volksentscheid; Kommunal-, Landtags- und Reichstagswahlen.

Die Wahl vom 14. September 1930 mit ihrem sensationellen Ergebnis bringt auch in Berlin den Durchbruch für die Nationalsozialisten. Goebbels, nun zugleich Leiter der Propagandaabteilung in der Reichsleitung der NSDAP, ist dauernd unterwegs. Was Hitlers Einpeitschungen für die leitenden Funktionäre der Partei bedeuten, der Goebbels unablässig abverlangte Einsatz als Redner, ist im Tagebuch mit Händen zu greifen; ebenso die radikale Angriffslust und der revolutionäre Schwung, mit dem Goebbels den Kampf um die Reichshauptstadt betreibt. Schon bei den Kommunalwahlen Ende 1929 läßt die NSDAP das äußerst magere Ergebnis der Maiwahlen von 1928 hinter sich, und im September 1930 erreicht sie auch im „roten Berlin“ 15 Prozent. Die hier unter der Protektion von Goebbels entstandene Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation soll das Ringen „um die Seele des Arbeiters“ glaubwürdig machen. Sinnbild des erfolgreichen Kampfes gegen die Kommunisten wird der ermordete SA-Führer Horst Wessel: Trotz Wessels fragwürdigem Lebenslauf gelingt es Goebbels, den von Kommunisten erschossenen jungen Mann zum Märtyrer der Bewegung zu stilisieren. Der von Horst Wessel auf die Melodie eines kommunistischen Kampfliedes gedichtete Text „Die Fahne hoch“ wird zum verbreiteten Marschlied der SA, nach 1933 zur nationalsozialistischen Nationalhymne neben dem Deutschlandlied.

Als sich das Schwergewicht der politischen Tätigkeit auch Hitlers zunehmend nach Berlin verlagert, der im „Kaiserhof“ am Potsdamer Platz gegenüber der Reichskanzlei absteigt und politisch Hof hält, wird Goebbels' Tagebuch auch zum ergiebigsten Itinerar für die Aktivitäten des „Führers“. Es beleuchtet aber auch die Tätigkeit anderer Parteigrößen, z. B. Görings, den Hitler nach der Septemberwahl 1930 zu seinem Berliner Bevollmächtigten bestellt und der – oft zum Kummer von Goebbels – mit zahlreichen potentiellen Verbündeten im rechten politischen Spektrum sowie zu einflußreichen adeligen, wirtschaftlichen und militärischen Kreisen Kontakte aufnimmt und um finanzielle und politische Unterstützung wirbt. Goebbels' Verhältnis zu Göring hatte sich nach dessen Übersiedlung nach Berlin (1928) zunächst positiv entwickelt.

Göring hatte Goebbels Zugang zu Berliner Salons (Frau von Dirksen u. a.) verschafft und ihn zu Ostern 1930 sogar auf eine Reise nach Schweden zur Familie seiner Frau Karin mitgenommen. Aber schon gegen Ende 1930, als Göring für Hitler in Berlin wichtiger zu werden begann als Goebbels, kühlte die Beziehung ab. Goeb-

<sup>43</sup> Im Original 379 Seiten für knapp 17 Monate. Das Tagebuch für die knapp 13 Monate vom Sommer 1928 bis Sommer 1929 hat einen Umfang von 275 Seiten, das Elberfelder Tagebuch (fast 15 Monate) von 195 Seiten.

bels bemerkt das, gesteht es sich aber nicht mehr ehrlich ein: als Hauptpropagandist ist er für Hitler in der Reichshauptstadt wichtig, auf dem Feld der politischen Diplomatie jedoch ist er in die Entscheidungsprozesse nur am Rande eingebunden. Die spätere Erfahrung im Dritten Reich, als der Propagandaminister über wichtige außenpolitische und militärische Entscheidungen spät oder nur unvollkommen unterrichtet wird, wirft ihre Schatten voraus.

Die folgenden Tagebücher ab Januar 1931 begleiten den weiteren Fortgang des nationalsozialistischen Machtaufstiegs bis zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler (30.1.1933) und Goebbels' Berufung zum Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda am 13. März 1933. Die Überlieferung ist aber nur noch bis August 1933 vollständig, dann klafft eine Lücke bis Ende 1935. Auch die Tagebuchüberlieferung bis Dezember 1932 ist teilweise stark gestört. Einen Ersatz bietet für den Zeitabschnitt vom 1. Januar 1932 bis zum 1. Mai 1933 das Teilstück des Tagebuchs, das Goebbels 1934 als Dokument des nationalsozialistischen Machtkampfes unter dem Titel „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“ selbst veröffentlichte. Diese von Goebbels redigierte Version ist, sofern das möglich war, in der neuen Gesamtedition den aus der Originalüberlieferung stammenden Eintragungen gegenübergestellt worden. Erstmals läßt sich damit teilweise genau feststellen, inwieweit Goebbels bei seiner Publikation von 1934 den ursprünglichen Text des Tagebuches verändert hat; das Ergebnis fällt für ihn günstiger aus als vielfach vermutet. Neben seinen Ängsten und seiner Hitler-Kritik hat Goebbels vor allem bei der Schilderung von Intrigen und innerparteilichen Auseinandersetzungen (Straßer-Krise im Dezember 1932) retuschiert. Bemerkenswert ist außerdem, daß Goebbels die Bezeichnung „der Führer“, die im originalen Tagebuch erst im Frühjahr 1934 gebräuchlich wird (vorher ist von „Hitler“ oder dem „Chef“ die Rede), in „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“ auf die Jahre 1932/33 rückprojiziert hat. Getilgt hat er vor allem auch die Enttäuschung darüber, daß er bei der Bildung der Regierung Hitler zunächst leer ausging; im originalen Tagebuch findet diese lebhaften Ausdruck.

In privater Hinsicht hatte Goebbels' Leben 1931 eine Wende erfahren, die sich auch politisch, vor allem in dem Verhältnis zu Hitler, auszahlt: Er lernt Magda Quandt, die schöne, gesellschaftlich versierte und wohlhabende geschiedene Industriellenfrau kennen, die er Ende des Jahres heiratet. Damit sind die langen Jahre des materiellen und gesellschaftlichen Hungerleidens definitiv vorüber. Goebbels zieht in die herrschaftliche Wohnung seiner Frau, und Magda wird, von Hitler verehrt, zum bleibenden Kitt auch für das Verhältnis Goebbels-Hitler. Das angenehme Heim der Goebbels' zieht Hitler häufig an und bietet ihm Ersatz für die aus München gewohnte Familiarität.

Zwischen 1932 und 1935 besteht die Überlieferung der Tagebücher aus zwei Fragmenten (umfassend die Zeitspannen 10.12.1932–15.2.1933 und 3.5.–19.8.1933) und aus einem 374 Seiten starken Tagebuch mit dem Titelvermerk „für Ferien und Reise“ (22.5.1932–17.12.1935). Beide Teile ergänzen sich, lassen aber größere Lücken vor allem für die Zeit von August 1933 bis Juni 1935.

Im Jahre 1936 vergrößert sich das Anwesen der Familie Goebbels mit ihren

schließlich sechs Kindern erheblich. Wie schon 1934 für die Publikation „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“, erhält Goebbels durch Hitlers Vermittlung von Max Amann, dem Konzernherrn der nationalsozialistischen Presse und Leiter des Eher-Verlags, größere Summen, diesmal unter anderem als Vorschuß für die dem Eher-Verlag abgetretenen Rechte zur Verwertung seiner Tagebücher. Das ermöglicht Goebbels, auf der Halbinsel Schwanenwerder im Wannsee, wo er schon ein Haus besitzt, auch noch das Nachbargrundstück zu erwerben und das dortige Haus von Grund auf umbauen zu lassen. Die Stadt Berlin schenkt ihm im gleichen Jahr zu seinem Geburtstag und zum zehnjährigen Jubiläum des Gaues Berlin ein Haus am Bogensee unweit von Lanke (Kreis Barnim). In Schwanenwerder erhält dann auch Hitler „ein kleines Zuhause“; Magda „räumt heute auf für den Führer“, heißt es am 19. April 1936 im Tagebuch.

Die verbesserten Lebensverhältnisse – seit 1932 gönnt sich Goebbels Erholungsreisen – und die wechselnden Wohnsitze finden zwischen 1932 und 1938 auch Ausdruck in einer zersplitterten Überlieferung seiner Tagebücher. Neben dem „Tagebuch zu Hause“ legt Goebbels am 22. Mai 1932 ein Tagebuch „Für Ferien und Reise“ an, ferner am 6. April 1936 ein „Tagebuch Schwanenwerder“ und am 29. Oktober desselben Jahres ein Tagebuch mit der Deckblatt-Bezeichnung „Haus am Bogensee“. Offenbar wollte er damit erreichen, daß an jedem seiner Aufenthaltsorte ein Tagebuch zur Hand war. Die funktionale Trennung der verschiedenen Tagebücher geriet aber durcheinander bzw. wurde nicht beibehalten. Wie es scheint, wurde das Ferien- und Reisetagebuch spätestens in der zweiten Hälfte 1935 zum regelmäßigen Tagebuch (mit monatlich rund 15 Eintragungen); jedenfalls gibt es für die Zeit von Mai 1932 bis März 1937 keine chronologisch aufeinanderfolgenden Tagebuchfragmente mehr, sondern eine Parallelüberlieferung verschiedener Tagebücher und Fragmente, die in der neuen Edition zugunsten einer chronologischen Reihenfolge aufgelöst wurde.

Die Parallelität mehrerer Tagebücher mag dazu beigetragen haben, daß Goebbels' Schreibkonzentration in dieser Phase nachließ bzw. sich mitunter stark auf die schönen Nebensächlichkeiten des privaten, gesellschaftlichen und künstlerischen Verkehrs richtete, die sich 1936/1937 vor allem in Schwanenwerder abspielten. Zu konstatieren ist jedenfalls, daß der politische Gehalt des Tagebuchs zwischen der Machtübernahme und 1936/37 abnimmt. Goebbels' Aufgaben als Gauleiter, Propagandaleiter der NSDAP und Propagandaminister, der Aufbau des vielgliedrigen Propagandaapparates und der ihm unterstehenden Reichskulturkammer mit den Einzelkammern für Theater, Literatur, Bildende Kunst, Musik, Presse, Funk und Film erscheinen in den aus dieser Phase erhaltenen Tagebucheintragungen eher peripher als substantiell. Besonders bedauerlich ist das Fehlen von Notizen über wichtige politische Ereignisse, etwa über den sogenannten Röhmputsch am 30. Juni 1934. Aus einer Eintragung am Vortage ist immerhin zu entnehmen, daß Goebbels über die Aktion informiert war, daß er sie billigte und an ihr teilnahm: „Heute morgen Anruf vom Führer gleich nach Godesberg fliegen. Es geht also los. In Gottesnamen. Alles ist besser als dieses furchtbare Warten. Ich bin bereit“ (29.6.1934).

1936/37 befindet sich Goebbels oft außerhalb von Berlin und registriert auch schon selbst einmal „vertane“ Tage (23.6.1936). Der Propagandaminister liebt es jetzt, die Rolle des Kunstverständigen und Mäzens zu spielen. Er erhöht persönlich die Gagen der Künstler, hilft Knut Hamsuns Tochter beim Filmen in Deutschland, kümmert sich um die Steuersorgen von Anny Ondra, und gemeinsam mit Magda umsorgt er sie, als ihr Mann, Max Schmeling, in den Kampf gegen Joe Louis geht (20.6.1936). (Nach Schmelingens sensationellem Sieg schaltet sich auch noch der „Führer“ ein und erläßt dem Boxidol höchstpersönlich die Steuern.) Die Schmelingens sind Nachbarn auf Schwanenwerder, und die Beziehungen entwickeln sich so gut, daß Goebbels, als bei Schmeling der Blitz einschlägt und das Haus niederbrennt, pietätvoll seinen Gartenempfang absagt. Goebbels sorgt aber auch dafür, daß Wolf Albach-Retty und Magda Schneider heiraten können (24.10.1936), bespricht mit Camilla Horn ihren Film „Weiße Sklaven“, um ihm die „richtige Tendenz“ zu geben (24.10. u. 9.12.1936), und sagt Heinz Rühmann Hilfe zu, als dieser ihm sein „Eheleid mit einer Jüdin“ klagt (6.11.1936). Auch Luise Ullrich kommt mit ihren Sorgen. Goebbels' Kommentar: „Sie wird zu Unrecht übersehen. Ich muß da eingreifen . . . Es geht dem Künstlervölkchen so schlecht, wenn niemand sich seiner annimmt“ (12.11.1936).

Das Tagebuch ist auch eine Fundgrube für die Künstlerbeziehungen im Bereich der Musik, so im Hinblick auf den Dirigenten Furtwängler, der Goebbels Toleranz gegenüber jüdischen Mitgliedern seines Orchesters abhandelt, sich dafür aber auch den Wünschen des Regimes immer wieder gefügig zeigt. Der Leser erfährt Goebbels' wütende Reaktion auf die Verteilung des Nobelpreises an Ossietzky, auch Hitlers Drängen auf das am 27. November 1936 erlassene Kritikerbot im Feuilleton und die Säuberung der deutschen Museen von der vermeintlich „entarteten Kunst“.

Auch das wird an den Eintragungen aus den ersten Jahren nach der „Machtergreifung“ deutlich: Propaganda macht Goebbels nicht mehr den gleichen Spaß wie früher. Die Ware, die er anzubieten hat, ist eigentlich schon verkauft, es fehlt der politische Biß. Deshalb erfahren wir darüber relativ wenig, auch kaum etwas über die Sorgfalt, mit der Goebbels seit 1933 mit seinen jährlichen Artikeln zu Hitlers Geburtstag und bei anderen Gelegenheiten den Führermythos systematisch aufzubauen half.

1936, auf dem Höhepunkt der innenpolitischen Konsolidierung und noch ehe die riskanten Schachzüge Hitlerscher Expansionspolitik ihre Schatten vorauswerfen, geraten der Machtgenuß, das Festefeiern (Olympiade) und die Beziehungen zu Künstlern des In- und Auslandes sowie Fragen der Filmproduktion und der Bildenden Kunst, an denen auch Hitler besonderen Anteil nimmt, mehr und mehr in den Vordergrund des Tagebuches. Goebbels ist nicht mehr länger Revolutionär und Kämpfer: Nach der Rheinlandbesetzung, vor der er warnt, feiert er gleichwohl Hitler als Genie; auch möchte er in der sich daran anschließenden Kampagne für die Neuwahl des Reichstags ein Meisterstück liefern, aber ihm fehlt das Angriffsziel. Ohne Gegner werden seine Reden kraftlos. Häuser, Boote und Autos erfreuen des Ministers Herz im Jahre 1936 und – zum erstenmal seit der Heirat mit Magda –

eine blutjunge Frau, in die sich Goebbels Hals über Kopf verliebt: die tschechische Schauspielerin Lida Baarova. Aus den Tagebüchern versteht man die Anfänge dieser bis 1938 dauernden Affäre nur dann zu lesen, wenn man die beiden dürftigen Anspielungen „Franzensbad“ (gemeint ist Franzensberg, 12. und 15.9.1936) richtig zu deuten vermag – unter Zuhilfenahme auch dessen, was die ehemalige Goebbels-Geliebte heute darüber berichtet<sup>44</sup>. Sorgen plagen Goebbels kaum, seine größten Probleme sind die des Placements bei den Festen und Veranstaltungen, von denen die Nationalsozialisten alljährlich mehr in ihren Kalender aufnehmen. Die Olympischen Spiele bilden 1936 natürlich einen besonderen Höhepunkt. Goebbels sieht zwar die Kehrseite solch ausschweifender Lust zum Feiern und meint, er müsse das abstoppen, denn das Volk lache schon darüber (3.7.1936). Das hindert ihn aber nicht, fünf Wochen später die bis dahin mit Abstand größte Fete zu geben: das legendäre Gartenfest auf der Pfaueninsel mit 2700 erschienenen Gästen und einem Kostenaufwand von 400000 Reichsmark. – Alles in allem ein glückliches Jahr, der so häufig Deprimierte ergeht sich in ungewöhnlichen Lobpreisungen über die Schönheiten des Lebens.

Vieles davon wird in den Jahren 1937/38 fortgeschrieben. Aber im Zeichen der außenpolitischen Spannungen und dann Kriegserfolge nehmen der politische Gehalt, Intensität und Umfang der Tagebuchüberlieferung erheblich zu. Von der Zeitspanne Mai 1932–Februar 1937 unterscheidet sich dieser letzte Abschnitt dadurch, daß es keine Parallelität separater Tagebücher mehr gibt, sondern nur noch chronologisch aufeinanderfolgende Kladden und/oder Fragmente. Nach dem Grade des Umfangs und der Vollständigkeit sind drei Phasen zu unterscheiden: Das Jahr vom Februar 1937 bis Februar 1938 ist vollständig überliefert in drei aufeinanderfolgenden Kladden mittleren Umfangs (jeweils zwischen 250 und 300 Seiten). Sehr gestört ist dagegen die Überlieferung für die folgenden, historisch besonders bedeutsamen 20 Monate bis zum Beginn des Krieges. Hierfür liegen nur Fragmente im Gesamtumfang von 429 Seiten vor, die kaum mehr als die Hälfte der ursprünglichen Tagebücher repräsentieren. Sie enthalten Lücken von sieben Wochen zwischen Februar und April 1938 und von acht Wochen im September/Oktober 1938. Es fehlen ferner je eine Monatshälfte im Dezember 1938, im Februar 1939 und im März 1939, vier Wochen im April/Mai und mehr als vier Monate unmittelbar vor und nach Kriegsbeginn (Juni bis Anfang Oktober 1939). Diese Lücken sind besonders schmerzlich, weil sich dahinter zahlreiche höchst wichtige Ereigniskomplexe verbergen. So fehlen Aufzeichnungen für die Tage des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich im März 1938, für die entscheidenden Wochen der von Hitler angezettelten „Tschechenkrise“ und der britisch-französischen Appeasement-Politik, die zum Münchener Abkommen am 30. September 1938 und zur Angliederung des Sudetenlandes führten. Es fehlen uns auch Goebbels-Notizen in den Tagen vor der sogenannten Reichskristallnacht (7.–11.11.1938); seine radikale Haltung in der Judenfrage manifestiert sich jedoch in den Tagen danach. So schreibt er am

<sup>44</sup> Tonbandinterview Lida Baarova vom 5.2.1987 und ihre auf Tonband gesprochenen Memoiren.



13. November 1938: „190 Synagogen verbrannt und zerstört. Das hat gesessen. Konferenz bei Göring über die Judenfrage. Heiße Kämpfe um die Lösung. Ich vertrete einen radikalen Standpunkt. Funk ist etwas weich und nachgiebig. Ergebnis: die Juden bekommen eine Kontribution von einer Milliarde auferlegt. Sie werden in kürzester Frist gänzlich aus dem wirtschaftlichen Leben ausgeschieden. Sie können keine Geschäfte mehr betreiben. Bekommen dafür nur Schuldbuchverrechnungen zu 6%. Die Schäden müssen sie selbst decken. Versicherungsbezüge verfallen dem Staate. Noch eine ganze Reihe dieser Maßnahmen geplant. Jedenfalls wird jetzt tabula rasa gemacht. Ich arbeite großartig mit Göring zusammen. Er geht auch scharf heran. Die radikale Meinung hat gesiegt.“ Mit seinem aus anderen Quellen bezeugten Vorprollen bei der „Reichskristallnacht“ wollte Goebbels wahrscheinlich auch Hüler, der als Staatsmann im Hintergrund bleiben mußte, einen Dienst erweisen. Er hatte es jedenfalls nötig, um Hitlers Gunst zu werben, denn die erst vor kurzem durch dessen Machtwort beigelegte Affäre mit Lida Baarova hatte an dieser Gunst sehr gezehrt. Wohl aus demselben Grund setzt sich Goebbels in dieser Zeit daran, ein den „Führer“ verherrlichendes Opus zu schreiben: „Adolf Hitler. Ein Mann, der Geschichte macht“; in der Eintragung vom 13. November 1938 berichtet er, schon zwei Kapitel fertiggestellt zu haben.

Die Serie der schwerwiegenden Lücken setzt sich auch 1939 fort: Es fehlen Eintragungen im Zusammenhang mit der Besetzung Böhmens und Mährens Mitte März 1939, für die Vorgeschichte des Krieges und des Hitler-Stalin-Paktes und für die ganze Zeit des Polenfeldzuges und der sowjetischen Besetzung Ostpolens.

Eine lückenlose, massive Überlieferung liegt dann aber für die Schlußphase des handschriftlichen Tagebuches vor, für die Zeit vom 9. Oktober 1939 bis zum 8. Juli 1941: drei sehr umfangreiche Kladden von jeweils rund 475 Seiten für jeweils sechs bis sieben Monate und eine abschließende kleinere Kladder (152 Seiten) für eineinhalb Monate. Diese vier Kladden aus den ersten zwei Kriegsjahren machen allein zwei Fünftel der Gesamtüberlieferung des eigenhändig geschriebenen Tagebuches aus.

Goebbels' Schreibintensität nahm schon seit 1937 zu und steigerte sich nochmals ab Kriegsbeginn. Der Propagandaminister befand sich sozusagen schon auf dem Wege zu dem diktierten Tagebuch der folgenden Jahre und hielt alles fest, was ihm von den Tagesereignissen wichtig erschien. Die Ereignisse werden jetzt nicht mehr so selektiv wiedergegeben wie zum Teil vor 1933 und, auf andere Weise, zwischen 1933 und 1936/37. Das Tagebuch umfaßt nun mehr oder weniger die Gesamtheit der politischen und militärischen Vorgänge, von denen Goebbels erfuhr, auch wenn er an ihnen selbst nicht verantwortlich beteiligt war.

Mit Beginn des Krieges vollzog sich in Goebbels offenbar auch wiederum eine Wandlung der Auffassung seines Amtes und seiner Funktion im NS-Regime. Seine kämpferische und angriffslustige Natur, in Zeiten des Friedens verkümmert, fand wieder genügend Betätigungsfelder, zumal als das Kriegsglück zu schwinden begann. Vorüber waren die Zeiten, in denen der kämpferische Propagandist sich als Staatsmann geben und sich mit Gegnern wie „Pfaffen“ und Juden begnügen mußte.

Der Fortgang des Krieges weckte in Goebbels die schlummernden propagandistischen Talente und demagogischen Energien und veranlaßte ihn zu genialen Leistungen, aber auch zu hektischer Aktivität. In allen eroberten Hauptstädten inspizierte Goebbels den „Geist“ und die Technik der deutschen Kriegspropaganda. In bezug auf die Disziplin der Volksgemeinschaft plädierte er im Krieg für drakonische Strenge. Im Falle eines Übergriffes von Parteigenossen auf „einfache Volksgenossen“ verordnete er Konzentrationslager (11.11.1939), und dieselbe Strafe bescherte er einem Angehörigen seines Ministeriums, der unter Alkoholeinfluß einen Unfall verursacht hatte (21.9.1940). In der Bereitschaft zur Ausmerzung oppositioneller und störender Personen und Gruppen kannte seine Radikalität jetzt keine Grenzen mehr; auch die Sprache der Tagebücher enthüllt einen vor nichts mehr zurückschreckenden Vernichtungswillen. Nach einer Zurechtweisung des oppositionellen Dichters Ernst Wiechert, den er aus dem Konzentrationslager hatte vorführen lassen, notierte Goebbels, er habe Wiechert „geistig abgestochen“ und ihm mit physischer Vernichtung gedroht (30.8.1938). Über den unbotmäßigen Regisseur Luis Trenker vermerkte er im Tagebuch, er werde dieses „Miststück . . . eines Tages erledigen“ (16.2. und 7.3.1940). Selbst bei kleinen Sabotagefällen in den besetzten Gebieten, etwa in Holland, plädierte Goebbels für die Todesstrafe, bei holländischen Juden für den Strang (8.3.1941). Die Aristokraten („die fürstlichen Parasiten Europas“) wollte er am liebsten „ausrotten“ (24.12.1939) wie die Kriminellen (17.8.1940) und die Juden (17.10.1939). Mit Philipp Bouhler, dem Chef der Kanzlei des Führers der NSDAP, registrierte er mit Genugtuung die „stillschweigende Liquidierung eines Geisteskranken“ und formulierte am 31. Januar 1941 das Zwischenergebnis: „80 000 sind weg, 60 000 müssen noch weg“.

Bei der antisemitischen Hetze, die er durch entsprechende Filme wirkungsvoll steigerte, fand Goebbels die Mitarbeit führender Regisseure. Seine Notizen lassen erkennen, daß sich Veit Harlan keineswegs dagegen wehrte, „Jud Süß“ zu drehen, wie er in seinen Erinnerungen glauben machen will<sup>45</sup>. Im Gegenteil, Harlan wartete mit einer „Menge neuer Ideen“ auf und überarbeitete das Drehbuch noch einmal (5.12.1939), so daß Goebbels ihm großes Lob spenden konnte (15.12.1939). Fritz Hippler, Reichsfilmintendant von 1939 bis 1943, verdiente sich große Anerkennung seines damaligen Chefs durch die rührige Produktion des wohl übelsten Hetzfilms, der im Dritten Reich entstanden ist: „Der ewige Jude“<sup>46</sup>. Noch bedenkenloser

<sup>45</sup> Veit Harlan, *Im Schatten meiner Filme*, Gütersloh 1966, S. 89 ff. und 269 ff.

<sup>46</sup> Fritz Hippler, *Die Verstrickung*, Düsseldorf o. J.; dort (S. 207) behauptet Hippler, Goebbels habe für die „Gestaltung“ des Films „Der ewige Jude“ seinen (Hipplers) Namen in den Vorspann setzen lassen, weil er den eigenen dafür nicht gut haben verwenden können, obwohl dieser Film im Grunde Goebbels' Werk gewesen sei. In einem Schreiben an die Herausgeberin vom 8.3.1987 ging Hippler noch einen Schritt weiter, indem er die Tatsache als Goebbelssche Bestrafungsaktion für seine angeblich unbotmäßige Haltung interpretierte: „Auch war ihm genau bekannt, daß ich mich am Morgen nach der ‚Reichskristallnacht‘ bei meinem damaligen Vorgesetzten (MR Leichtenstern, Leiter der Filmabt.) in ziemlich aufgeregter Form ‚beschwert‘ hatte. Er hat mich auf diese und andere ‚verräterische‘ Handlungen und Äußerungen nie direkt, wohl aber öfters indirekt tadelnd angesprochen. Das war auch mit einer der Gründe, weswegen er zum Schluß der Entstehungstragi-

waren angesehene Film- und Theaterleute, wenn es um die Produktion von Filmen zur Verunglimpfung der deutschen Kriegsgegner ging. Zu dem anti-englischen Film „Ohm Krüger“ übernahm Schauspielstar Emil Jannings nicht nur die glänzend gespielte Hauptrolle, er hatte auch die Filmidee geliefert (29.11.1939). Die Filmproduktion lief im Kriege ungedrosselt weiter, überwiegend wurden aber Unterhaltungsfilme hergestellt. Goebbels, gegen eine Überdehnung der heroischen Filmpropaganda, war sich mit Hitler einig in der zynischen Einschätzung, daß den Kinogängern zur Betäubung und Ablenkung möglichst leichte Unterhaltungskost geboten werden mußte.

In der „geistigen Kriegführung“, seiner Domäne als Propagandaminister, richteten sich Goebbels' Hauptattacken gegen England. Winston Churchill, den er als besonders gefährlich ansah, suchte er zur lächerlichen Figur zu machen, zum „eitlen Affen in rosa Höschen“ (13.6.1941), beinahe nach dem Schema der Angriffe auf Bernhard Weiß alias „Isidor“. Goebbels' Neigung zu zügellosen Schmähungen erreichte hier ihre Spitze, dahinter stand offenbar aber ernste Sorge. Denn obwohl Goebbels sich über die Siege in Polen, Norwegen und Frankreich „rasend“ freute und Hitler als das größte militärische Genie aller Zeiten pries, plagten ihn doch seit Beginn tiefsitzende Zweifel über den Kriegsausgang. „Ob's zum richtigen Weltkrieg kommen wird“, fragte er am 12. Oktober 1939 mit bangem Ton und tröstete sich nur oberflächlich damit, daß der ihm unheimliche Hitler-Stalin-Pakt doch immerhin einen Zweifrontenkrieg ausschließe (9.11.1939). Den Einmarsch in Norwegen und Dänemark kommentierte er triumphierend („die beiden Länder geben wir nie wieder heraus“), zugleich auch schauernd ob der Kette immer neuer erfolgreicher Expansionen („mir grauet vor der Götter Neide“) und schließlich schlicht und sachlich: „wir müssen in diesem Jahr zum Siege kommen. Sonst würde die Materialüberlegenheit der Gegenseite zu groß“ (9. und 10.4.1940).

Schon am 8. April, vor Beginn des Skandinavienfeldzuges, hatte Goebbels Hitler zu bedenken gegeben, daß der Krieg schnell gewonnen werden müsse, weil ein mehrjähriger Krieg „psychologisch schwer zu ertragen“ sein würde. Hitler hatte ihn beruhigt: nach der Einnahme von Norwegen und Dänemark werde England bepflastert (9.4.1940), und Holländer, Belgier und Franzosen würden froh sein, wenn der Kelch an ihnen vorübergehe. Aber schon wenig später, am 24. April 1940, vertraute ihm der „Führer“ Pläne für neue militärische Operationen an, die wiederum den englischen Hauptkriegsgegner nur mittelbar betrafen: „Frankreich muß zerschlagen werden. Damit verliert London seinen Festlandsdegen. England ist dann ohnmächtig. Die Zerschmetterung Frankreichs ist auch ein Akt geschichtlicher Gerechtigkeit“ (25.4.1940). Daß der Frankreichfeldzug nur eine Frage von Wochen sein würde, ahnte selbst ein Vermessener wie Goebbels nicht. Als am 22. Juni 1940 der

---

komödie des Films ‚Der ewige Jude‘ meinen Namen auf den Vorspann setzen ließ.“ Dazu Goebbels in seinem Tagebuch vom 3.9.1940: „Der ewige Jude‘. Jetzt ist dieser Dokumentarfilm ganz vorzüglich. Eine großartige Arbeit. Hippler hat seine Sache gut gemacht. Wir sitzen noch bis in die tiefe Nacht und palavern.“

größte Teil Frankreichs besiegt und der Waffenstillstand im Wald von Compiègne unterzeichnet worden war, schreckte sogar Goebbels, der in diesem Frühjahr so manchen Tag der militärischen Siege als groß und geschichtlich gepriesen hatte, vor „soviel geschichtlicher Größe“ zurück (23.6.1940).

Goebbels' Krisenbewußtsein blieb wach. Das vergebliche Warten auf die kriegsentscheidende Operation, die geplante Luftschlacht gegen England, zehrte im Sommer 1940 offenbar an den Nerven des Ministers. Zwischen die großsprecherischen Bemerkungen schlichen sich bemerkenswert depressive Äußerungen. Im späten August während einer Schlechtwetterlage, die die Luftoperationen über England unmöglich machten, bettelte er fast wie ein Kind: „Lieber Gott, laß noch einmal Sommer werden. Wir haben ihn dieses Jahr nötiger denn je“ (23.8.1940).

Am 14. April 1941 jubelte Goebbels über die Siege in Jugoslawien („welch eine Auferstehung aus der langen Winternacht“, 14.4.1941), aber in den Jubel mischten sich zahlreiche Klagen, die den Minister beinahe als einen der von ihm vor Jahren geschmähten Nörgler und Kritiker erscheinen lassen, Klagen über die angespannter werdende Ernährungslage (1.5.1941) oder bramarbasierende Tagebuchreden über die Mißerfolge des italienischen Verbündeten und ihre Konsequenzen: „Leider hat uns Italien mit seinen ewigen Niederlagen schweren Schaden angetan. Ohne das wäre Pétain auf unserer Seite geblieben, hätte Franco vielleicht doch den Weg zu uns gefunden und Gibraltar wäre demnach in unserem Besitz. Auch die Türkei wäre dann zu gewinnen gewesen“ (9.5.1941).

Das Tagebuch läßt nicht erkennen, wann Goebbels von der Planung des Angriffs auf Rußland erfährt, das er in seinen Notizen noch schamhaft mit „R.“ bezeichnet. Aber es wird sehr deutlich, daß er sich Sorgen darüber macht, unvorhergesehene Feldzüge gegen Jugoslawien und Griechenland würden den Angriff auf die Sowjetunion verzögern (23. und 24.4.1941). Mit der Entscheidung zum Kampf gegen Rußland, in dem Goebbels einst einen natürlichen Verbündeten der Versaillesgeschädigten deutschen Proletarier-Nation im Kampf gegen die „plutokratischen“ Westmächte gesehen hatte, baut er sich zunehmend eine heroische Pose auf, der er seine tiefsitzenden Bedenken und Zweifel opfert. Goebbels immunisiert sich gegen unterschwellig besseres Wissen und sucht den bevorstehenden Kampf allein schon seiner Kolossalität wegen in die Dimension historischer Schicksalhaftigkeit zu heben: Das wird ein „Massenangriff allergrößten Stils. Wohl der gewaltigste, den die Geschichte je gesehen hat“ (16.6.1941). In derselben Aufzeichnung setzt er sich aber auch mit der ihn offenbar quälenden Analogie des napoleonischen Feldzuges von 1812 auseinander („das Beispiel Napoleons wiederholt sich nicht“) und sammelt krampfhaft, in einer für das Tagebuch untypischen Weise, Argumente für den Angriff gegen die Sowjetunion, die hier wegen ihrer herausragenden Bedeutung für das Tagebuch und für Goebbels' autosuggestive Kraft, wenn es ihm darum zu tun ist, Vernunft und Angst in Aggression und Irrationalismus umzupolen, ausführlich wiedergegeben werden: „Der Führer schätzt die Aktion auf etwa 4 Monate, ich schätze auf weniger. Der Bolschewismus wird wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Wir stehen vor einem Siegeszug ohnegleichen. Wir müssen handeln. Moskau



will sich aus dem Kriege heraushalten, bis Europa ermüdet und ausgeblutet ist. Dann möchte Stalin handeln, Europa bolschewisieren und sein Regiment antreten. Durch diese Rechnung wird ihm ein Strich gemacht. Unsere Aktion ist so vorbereitet, wie das überhaupt menschenmöglich ist. Soviele Reserven sind eingebaut, daß ein Mißlingen glatt ausgeschlossen ist. Der Aktion ist geographisch keine Grenze gesetzt. Es wird solange gekämpft, bis keine russische Heeresmacht mehr existiert. Japan ist mit im Bunde. Auch für diese Seite ist die Aktion notwendig. Tokio würde sich nie mit USA einlassen, wenn Rußland noch intakt in seinem Rücken steht. Also muß Rußland auch aus diesem Grunde fallen. England möchte gerne Rußland als Zukunftshoffnung in Europa halten. Das war auch Cripps Mission in Moskau. Sie ist noch nicht gelungen. Der Mann trägt seinen Namen zu Unrecht. Aber Rußland würde uns angreifen, wenn wir schwach werden, und dann hätten wir den Zweifrontenkrieg, den wir durch diese Präventivaktion verhindern. Dann erst haben wir den Rücken frei. Ich schätze die Kampfkraft der Russen sehr niedrig ein, noch niedriger als der Führer. Wenn eine Aktion sicher war und ist, dann diese. Wir müssen auch Rußland angreifen, um Menschen frei zu bekommen. Ein ungeschlagenes Rußland zwingt uns dauernd 150 Divisionen auf, deren Menschen wir dringend für unsere Kriegswirtschaft brauchen. Die muß intensiver werden, um unser Waffen-, Uboot- und Flugzeugprogramm durchzuführen, so, daß uns auch USA nichts mehr anhaben kann. Material, Rohstoffe und Maschinen sind da für 3Stundenschicht, aber die Menschen fehlen. Ist Rußland niedergeworfen, dann können wir ganze Jahrgänge entlassen und bauen, rüsten, vorbereiten. Dann auch erst kann man den Angriff auf England durch die Luftwaffe in ganz großem Stile beginnen. Eine Invasion ist sowieso nur sehr schlecht möglich. Also heißt es sich andere Sicherheiten zum Siege zu schaffen . . . Das bolschewistische Gift muß aus Europa heraus. Dagegen kann wohl auch Churchill oder Roosevelt nur wenig sagen. Evtl. treten wir auch an den deutschen Episkopat beiderlei Bekenntnisse heran, diesen Krieg als einen gottwohlgefälligen zu segnen. In Rußland wird nicht der Zarismus zurückgeholt, sondern entgegen dem jüdischen Bolschewismus der echte Sozialismus durchgeführt. Es bereitet jedem alten Nazi eine tiefe Genugtuung, daß wir das noch erleben. Das Zusammengehen mit Rußland war eigentlich ein Flecken auf unserem Ehrenschild. Der wird nun abgewaschen. Wogegen wir unser ganzes Leben gekämpft haben, das vernichten wir nun auch . . . zuerst haben nun unsere Soldaten Gelegenheit, das Vaterland der Arbeiter und Bauern persönlich kennenzulernen. Sie werden alle als wilde Antibolschewisten zurückkehren. Diese Pest wird aus Europa ausgetrieben . . . Stalin zittert vor den kommenden Dingen. Seinem falschen Spiel wird ein Ende gesetzt. Die Rohstoffe dieses reichen Landes werden wir nun organisieren. Die Hoffnung Englands, uns durch Blockade zu vernichten, ist damit endgültig zunichte. Und dann läuft der Ubootkrieg erst richtig an. England wird zu Boden sinken . . . Also los. Die reichen Felder der Ukraine locken.“

Weil der „Endsieg“ inzwischen wesentlich weiter entrückt war als nach dem Frankreichfeldzug, wurde das Siegen-Müssen zu einem heillosen Zwang und schuf einen neuen Fanatismus der Gewalt. Sie gründete schon nicht mehr in dem Glau-



ben, daß radikale Gewalttätigkeit den Sieg näher bringen könnte. Die Entschlossenheit zur äußersten weltanschaulich legitimierten Radikalität, die Hitler in den Monaten vor Beginn des Rußlandfeldzuges an den Tag legte und umsetzte in die berühmten Programme zur Ausmerzungen des „jüdischen Bolschewismus“, (Kommissarbefehl, Vernichtung der sowjetischen Juden) und in die Utopien zur Umgestaltung Rußlands in einen gigantischen kolonialen Großraum der deutschen Herrenrasse – diese zunehmend politikfernen und zwecklosen Weltanschauungsziele und -visionen waren auch Kompensation und Rache dafür, daß der ursprünglich gewollte schnelle und leichte Sieg nicht möglich gewesen war. Die Entschlossenheit zur äußersten Gewalttätigkeit verlegte außerdem den Rückzug und machte jeden Kompromißfrieden unmöglich. Die Komplexität der Gründe dieser Weltanschauungsradikalität vor Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion enthüllt sich in der teilweise schon zitierten Tagebucheintragung vom 16. Juni 1941. Es ist eine besonders lange Eintragung, die längste überhaupt, die Goebbels in seinen eigenhändig verfaßten Tagebüchern niederschrieb; auch deswegen ist sie verräterisch. Die Aufzeichnung basiert auf einer vorangegangenen Unterredung mit Hitler. Es kann deshalb wohl gesagt werden, daß sich ein Fenster darstellt, das Einblick sowohl in das Goebbelssche wie in das Denken Hitlers am Vorabend des Krieges gegen die Sowjetunion gibt: „Der Führer sagt, ob recht oder unrecht, wir müssen siegen. Das ist der einzige Weg. Und er ist recht, moralisch und notwendig. Und haben wir gesiegt, wer fragt uns nach der Methode. Wir haben sowieso soviel auf dem Kerbholz, daß wir siegen müssen, weil sonst unser ganzes Volk, wir an der Spitze mit allem, was uns lieb ist, ausradiert werden“ (16. 6. 1941).

Der heroische Fatalismus, der sich hier ausspricht, basierte auf tiefsitzenden Ängsten und durch sie begründeten Rachegefühlen wegen der entgangenen Möglichkeit des schnellen Sieges (gegen England), nicht zuletzt aber auch auf der Überzeugung von der zusammenschweißenden, fanatisierenden Wirkung krimineller Komplizenschaft. Was man schon auf dem Kerbholz hatte, trieb zu neuer Vernichtungswut an. Die neue Stufe, die mit dem Rußlandfeldzug beschritten wurde, mag auch ein Grund dafür gewesen sein, daß Goebbels sich entschloß, die Chronik der bevorstehenden Ereignisse, die er in seinen Tagebüchern festzuhalten geneigt war, noch großartiger zu gestalten. Die pennälerhaften Kladden, mit denen er das Tagebuchschreiben als 26-jähriger begonnen hatte, schienen dafür nicht mehr gemäß.